

Zeitschrift für Theorie und Praxis in der Beratung
Jahrgang 19, Heft 2/2018

Inhalt

Editorial	2
Jürgen Hoffmann: <i>Beratung und Unterstützung bei Lese-Rechtschreib-störungen an allgemeinbildenden Schulen – Orientierungsmöglichkeiten in Psychologie und Erziehungswissenschaft</i>	4
Anton A. Bucher: <i>Peter Pan und seine Freunde. Warum Menschen sich nicht entwickeln</i>	13
Stefan Busse: <i>Beraten im Wandel</i>	19
Else Klein: <i>Viel Geld – wenig Geld</i>	32
Buchbesprechungen	35
Impressum	44

Editorial

Viele Kolleginnen und Kollegen aus der Erziehungsberatung kennen die Situation, dass Eltern bei ihrem Kind eine Lese-Rechtschreib-Störung vermuten und dann um Diagnostik und vor allen Dingen um Unterstützung bei der angemessenen Förderung ihres Kindes nachsuchen. Ganz ähnliche Unterstützungswünsche werden mitunter auch an Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer an allgemeinbildenden Schulen herangetragen. Diesem Thema widmet sich Jürgen Hoffmann in seinem Aufsatz *Beratung und Unterstützung bei Lese-Rechtschreib-Störungen an allgemeinbildenden Schulen – Orientierungsmöglichkeiten in Psychologie und Erziehungswissenschaft*. Er plädiert dafür, angesichts der technokratischen Umsteuerung des Bildungswesens in den letzten Jahren und dem damit verbundenen Druck, die Bedeutung für eine hermeneutisch orientierte Erziehungswissenschaft als „reflektierende Praxis“, nicht aus den Augen zu verlieren. Als „Instruktionsangestellte“ besteht die Gefahr, dass Lehrerinnen und Lehrer ihre Beratungs- und Unterstützungsaufgabe nicht sinnstiftend wahrnehmen können, um junge Menschen zu mündigen Persönlichkeiten zu erziehen.

Peter Pan wurde zur Symbolfigur dafür, nicht erwachsen zu werden, und damit für ewige Kindlichkeit. Anton A. Bucher reflektiert aufgrund seiner Beobachtungen in seinem Artikel *Peter Pan und seine Freunde die Frage Warum Menschen sich nicht entwickeln können oder wollen*. Für die Infantilisierung Erwachsener bestehen aus seiner Sicht zwei mögliche Ursachen: Kinder oder Jugendliche können nicht erwachsen werden oder aber sie wollen sich den dafür notwendigen Entwicklungsprozessen, die oft schmerzhaft sind, nicht stellen. Spannend ist seine Feststellung von erzwungener und gewollter Infantilität besonders unter dem Nutzen, den Staat oder Kirche davonziehen können.

Die Jahrestagung 2016 der DAJEB, der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Jugend und Eheberatung, stellte sich einem häufig in der Beratung erlebten Thema: *Nichts ist so beständig wie der Wandel*. Wir haben den Vortrag von Prof. Dr. Stefan Busse *Beraten im Wandel* übernommen. Er eröffnet die Möglichkeit, wichtige Themen im Kreis der Kolleginnen und Kollegen zu diskutieren. Wie wäre es, seine These, dass die klassischen Merkmale der Moderne, wie Rationalisierung, Institutionalisierung und Individualisierung, einen Prozess der Beschleunigung, Enttraditionalisierung und auch Entmystifizierung (Entzauberung) der Wirklichkeit erzeugt haben und dies zur Folge hat, dass sich bei vielen Zeitgenossen nicht nur ein Gefühl von Befreiung und Emanzipation einstellt, sondern auch ein Gefühl von Entfremdung, Verlorenheit und Verunsicherung?

Ein wichtiges Kennzeichen von *Beratung Aktuell* sind die Rezensionen aktueller Veröffentlichungen. In einem vierten Beitrag übernehmen wir aus dem Buch *Morgen wird alles besser West-Deutschland 1947-1952* die Erzählung von Else Klein *Viel Geld – wenig Geld*. Sie führt uns in eine unbekannte Welt und zeigt beispielhaft auf, wie Menschen nach dem Krieg ihr Leben gelebt haben. Sie lässt uns damit Verständnis entwickeln für das Geworden-Sein von deren Kindern und Enkeln.

Dr. Rudolf Sanders

Jürgen Hoffmann

Beratung und Unterstützung bei Lese- Rechtschreibstörungen an allgemeinbildenden Schulen – Orientierungsmöglichkeiten in Psycho- logie und Erziehungswissenschaft

Folgende Situation, die Deutschlehrern an allgemeinbildenden Schulen vielfach vertraut sein dürfte, sei vorangestellt:

In zahlreichen Klassen gibt es mehrere Schüler, die eine kinder- und jugendpsychiatrisch attestierte Lese-Rechtschreibstörung aufweisen. Da sie in letzter Zeit vermehrt schwächere Noten geschrieben haben, fordern Eltern und Schulleitung die Deutschlehrkräfte auf, die betroffenen Schüler zu beraten und anschließend die auftretenden Symptome in naher Zukunft zu minimieren. Schließlich erfolge bei der Teilleistungsstörung „Legasthenie“ keine Übernahme der Behandlungskosten durch deutsche Krankenkassen.

Was könnte in einem solchen Fall geschehen? Denkbar ist, dass sich die Fachschaft der Deutschlehrer zusammensetzt, um sich Gedanken über den angemessenen Umgang mit all den Schülern zu machen, die an einer Lese-Rechtschreibstörung leiden. Da nur wenige Deutschlehrkräfte über detaillierte Informationen zum Thema Legasthenie verfügen, beschließt die Deutschfachschaft, dass sie sich zunächst einen Überblick zur Lese-Rechtschreibstörung anhand der umfangreichen Literatur zu dieser Thematik verschaffen möchte. Bei der Suche nach geeigneten Büchern ist auffällig, dass zahlreiche Schriften u.a. aus den wissenschaftlichen Disziplinen der Erziehungswissenschaft bzw. der Psychologie zur Verfügung stehen. Da die dort publizierte Literatur einen kaum noch überschaubaren Umfang angenommen hat, stellt sich für die Fachschaft die Frage, in welcher Art und Weise Veröffentlichungen aus der wissenschaftlichen Disziplin der Erziehungswissenschaft auf der einen Seite sowie Veröffentlichungen aus der wissenschaftlichen Disziplin der Psychologie auf der anderen Seite Lehrkräften helfen können, an Legasthenie leidenden Schülern beratend und unterstützend zur Seite zu stehen.

Für den Versuch, eine Antwort auf diese Frage zu finden, soll im Folgenden zunächst geklärt werden, ob bestimmbar ist, welche Aspekte von Schule von der wissenschaftlichen Disziplin der Erziehungswis-

senschaft und welche Aspekte von Schule von der wissenschaftlichen Disziplin der Psychologie vorwiegend bearbeitet werden. Im Anschluss daran wird die Fragestellung beantwortet. Abschließend erfolgt ein kurzes Plädoyer.

1. Aspekte der Erziehungswissenschaft

Nach Geulen ist Erziehung ein „intentionales, geplantes und dabei normativ orientiertes Handeln eines [...] professionellen, d.h. besonders ausgebildeten ‚Erziehers‘ und findet in der Regel in besonderen Institutionen (z.B. in der Schule) statt.“ (Geulen 2004, S. 102; Scholz 2004, S. 506) Nach dieser Definition ist Erziehung mit Absichten verbunden. Eine der zentralen Aufgaben insbesondere der mit hermeneutischen Methoden arbeitenden Erziehungswissenschaft besteht folglich darin, über die Begründbarkeit der Intentionen zu reflektieren (vgl. Scholz 2004, S. 506). So sind in der wissenschaftlichen Pädagogik unterschiedliche Legitimationsfiguren entwickelt worden. Als Beispiele können normativ-deduktive, historisch-hermeneutische und pragmatische Begründungsversuche genannt werden:

- *Normativ-deduktive Begründungsmöglichkeiten* leiten Erziehungsziele aus dem Glauben an eine unbegrenzt gültige, göttliche bzw. natürliche Weltordnung oder jedenfalls aus einem nicht veränderbaren System vorpädagogischer Werte und Sinnnormen ab (vgl. Müller 2009, S. 85f.). Stellvertretend für diese Vorgehensweise kann die Lehrplankonzeption von Johann Amos Comenius (1592-1670) genannt werden. In seinem Kinderbilderbuch „Orbis sensualium pictus“ wird die Welt als das Gegebene und von Gott Geschaffene angenommen. In der Schule müssen all die Dinge gelernt werden, die notwendig sind, um ein gottgefälliges Leben zu führen (vgl. Bittner 1996, S. 23f.).
- Aus der Überzeugung heraus, dass schulische Ziel- und Inhaltsfestlegungen sich nicht lückenlos und ohne zusätzliche Argumente aus beliebigen obersten Sinnnormen deduzieren lassen, wird in *Konzeptionen historisch-hermeneutischer Ansätze* versucht, Erziehungsziele aus der geschichtlichen Entwicklung zu erschließen. Dazu werden die Erziehungsabsichten früherer Lehrpläne historisch-hermeneutisch erforscht, um Anhaltspunkte für die Entwicklung neuer Lehrpläne zu erhalten. Die gewonnenen Kulturgüter werden unter Berücksichtigung des aktuellen Bildungsideals in einen nur gegenwärtig gültigen Bildungskanon umgewandelt, aus dem sich erzieherische Intentionen herauslesen lassen.

- *Pragmatische Ansätze* wiederum, die aus heutiger Sicht zukunftsweisend sind, vermeiden das Erschließen schulischer Lernziele sowohl aus metaphysischen Gedankengebäuden als auch aus der geschichtlichen Entwicklung. Sie orientieren sich vielmehr am individuellen und gesellschaftlichen Bildungsbedarf der jeweiligen Zeit, also daran, was notwendig ist, damit Schüler lebensstüchtig werden und sich selbst verwirklichen können, damit das erreichte Zivilisationsniveau der Gesellschaft erhalten bleibt und damit in der Wissenschaft das erzielte Fachwissen durch neue Forschung eine Erweiterung erfährt (vgl. Müller 2009, S. 86f.)

Die genannten Beispiele zeigen, dass in der Erziehungswissenschaft über die Begründbarkeit erzieherischer Intentionen reflektiert wird. Daneben beschäftigt sie sich aber auch mit Folgendem: So beschreibt Werner Wiater in seinem gleichnamigen Buch zahlreiche Unterrichtsprinzipien. Zu ihnen zählen Schüler-, Sach- und Handlungsorientierung oder auch Differenzierung, Strukturierung und Ergebnissicherung. Kennzeichnend für diese und ähnliche regulativen Forderungen ist, dass sie „für alle Fächer geltende Grundsätze oder Handlungsregeln der Unterrichtsgestaltung [darstellen].“ (Wiater 2001, S. 6) Indem die Erziehungswissenschaft solche konstitutiven und regulierenden Unterrichtsprinzipien als didaktische Entscheidungsorientierungen für den Unterrichtsalltag von Lehrern erarbeitet, setzt sie sich mit der methodischen Umsetzbarkeit schulischer Zielstellungen auseinander. Sie untersucht also auch, wie begründet festgelegte Lern- und Erziehungsziele in wirkungsvoller Weise erreicht werden können.

Darüber hinaus interessiert sich die wissenschaftliche Pädagogik auf empirischer Ebene für die Differenz, die zwischen Anspruch und gegebener Realität existiert (vgl. Scholz 2004, S. 506). Als Beispiel kann die von der OECD im Jahre 2000 erstmals und von da an immer wieder durchgeführte PISA-Studie, an der sich im ersten Zyklus neben den 28 Mitgliedstaaten Brasilien, Lettland, Lichtenstein und die Russischen Föderation beteiligten, genannt werden. Sie löste in Deutschland die sog. „PISA-Katastrophe“ aus, die zu einer intensiv geführten deutschlandweiten Diskussion über Bildungsfragen führte. Ergebnis dieser Debatte ist u.a., dass sich die Kultusministerkonferenz im Dezember 2001 zur Durchführung von Maßnahmen in zentralen Handlungsfeldern der Bildungspolitik entschloss. Als innovativ wurde v.a. die Einführung und Umsetzung verbindlicher Bildungsstandards betrachtet, wie es sie in angelsächsischen und nordeuropäischen Staaten bereits seit längerem gibt.

2. Aspekte der Psychologie

Eine Teildisziplin der Psychologie ist die pädagogische Psychologie. Sie untersucht, in welcher Art und Weise pädagogische Zielsetzungen, die allerdings kaum kritisch hinterfragt werden, wirkungsvoll erreicht werden können. So ist bei Gerold Scholz, der sich zu dieser Thematik in seinem Aufsatz „Ethnographie“ umfassende Gedanken gemacht hat, zu lesen:

„Der Lehrer, der erfolgreich unterrichten wolle, müsse zunächst die Lernvoraussetzungen des Schülers kennen, bevor er Aussichten habe, ‚diskrepante‘ Unterrichtsinhalte erfolgreich in seine Wissens- und Verständnisstruktur integrieren zu könne.“ (Scholz 2004, S. 508).

Zu diesem Zweck wird in der pädagogischen Psychologie beispielsweise der Entwicklungsstand von Kindern wissenschaftlich erforscht. Eines der bekanntesten Modelle zur kognitiven Entwicklung stellt Jean Piagets Phasenmodell dar. Zwar sind seine Stadien der geistigen Entwicklung immer wieder auch heftig kritisiert worden – so wurde insbesondere die zu schmale empirische Basis bemängelt –, dennoch können seine Erkenntnisse zum mentalen Entwicklungsprozess in der Wissenschaft der Psychologie als bedeutsam betrachtet werden (vgl. Krentz 2015, S. 17f.).

Neben der pädagogischen Psychologie ist die klinische Psychologie ein weiteres Teilgebiet der wissenschaftlichen Disziplin der Psychologie. Nach Zimbardo und Gerrig befasst sie sich „mit dem Verständnis der Grundlagen individueller Pathologien des Geistes, der Emotionen und des Verhaltens.“ (Zimbardo & Gerrig 2004, S. 653. Vgl. zur Bedeutung der klinischen Psychologie für die Schule u.a. Hasselhorn, Drewes & Seifried 2016, S. 25) Im Mittelpunkt steht somit die Erforschung der Ätiologie, Klassifikation, Diagnostik, Epidemiologie und Behandlung psychischer Störungen. Kennzeichnend für die klinische Psychologie ist also, dass sie unter der Leitidee der Gesundheit psychische Zielstellungen wie die Reduktion von Symptomen im Rahmen therapeutischer Interventionen verfolgt. Pädagogische Ziele wie die Idee der personalen Mündigkeit sind angesichts der schwierigen Abgrenzung erzieherischer und psychologischer Prozesse häufig mitintendiert (vgl. zum Versuch der Abgrenzung von Erziehung und Therapie Bittner 1996, S. 120f.). Ein tiefgreifendes kritisches Hinterfragen dieser und anderer pädagogischer Zielstellungen mit einer umfassenden Diskussion ihrer denkbaren Begründungen erfolgt in der klinischen Psychologie allerdings ähnlich selten wie in der pädagogischen Psychologie.

3. Zur Fragestellung

Zurück zur eingangs aufgeworfenen Frage dieses Textes, nämlich in welcher Art und Weise Veröffentlichungen aus der wissenschaftlichen Disziplin der Erziehungswissenschaft auf der einen Seite sowie Veröffentlichungen aus der wissenschaftlichen Disziplin der Psychologie auf der anderen Seite Lehrkräfte an allgemeinbildenden Schulen helfen können, an Legasthenie leidenden Schülern beratend und unterstützend zur Seite zu stehen.

Schriften aus dem Bereich der pädagogischen bzw. der klinischen Psychologie können Lehrern als Anregung dienen, ein taugliches Übungsprogramm für Legastheniker zusammenzustellen. Zahlreiche Veröffentlichungen, in denen traditionelle und alternative Behandlungsmethoden zum Umgang mit Legasthenie beschrieben sind, wurden in den letzten Jahrzehnten in den Fachgebieten der pädagogischen bzw. der klinischen Psychologie herausgegeben (vgl. dazu u.a. Klipcera, Schabmann & Gasteiger 2017 und Suchodoletz 2006). Kennzeichnend für all diese Bücher ist, dass sie sich entsprechend der unter Punkt 2 beschriebenen Aufgaben der pädagogischen bzw. klinischen Psychologie in weiten Teilen mit der Frage auseinandersetzen, in welcher Art und Weise die Zielstellung „Symptomminimalisierung bei Kindern mit Lese- und Rechtschreibstörung“ am effektivsten erreicht werden kann. Untypisch für Publikationen sowohl der pädagogischen als auch der klinischen Psychologie, die sich mit der Thematik „Legasthenie“ befassen, ist hingegen die vertiefte Auseinandersetzung mit pädagogischen Zielstellungen und ihren Begründungen. Bedeutende Fragestellungen spielen dementsprechend kaum eine Rolle:

- Gehört es zum schulischen Bildungsauftrag, im ICD-10 festgelegte, umschriebene Entwicklungsstörungen, zu denen die Lese-Rechtschreibstörung zu zählen ist, zu behandeln?
- Wenn Erziehung unter dem Leitbild der personalen Mündigkeit, Therapie hingegen unter der Leitidee der psychischen Gesundheit steht, verfolgt Schule mit der Einführung von Legastheniekursen dann nicht in unzulässiger Weise Zielstellungen, die nur in einem therapeutischen Setting umgesetzt werden sollten?
- Spricht die im ICD-10 vorgenommene Klassifizierung von Legasthenie als einer Teilleistungsstörung nicht letztlich dafür, dass die Behandlung von Lese-Rechtschreibstörungen ausschließlich Aufgabe von Kinder- und Jugendpsychiatern, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten sowie Lerntherapeuten ist, da nur sie im Gegensatz zu Lehrern in ihrer Ausbildung ausreichende Kompetenzen erworben haben?

Für die Beantwortung all dieser Fragen sind Texte aus den Bereichen der pädagogischen bzw. klinischen Psychologie für Lehrkräfte wenig hilfreich. Veröffentlichungen aus der wissenschaftlichen Pädagogik können hingegen wertvolle Anregungen liefern, da sie in umfassender Weise Reflexionen über schulische Ziele und deren Legitimation beinhalten.

Für die eingangs erwähnte fiktive Deutschfachschaft einer allgemeinbildenden deutschen Schule erscheint nach dem bisher Beschriebenen folgendes Vorgehen sinnvoll: Die von den Eltern geforderte sofortige Einführung eines Legasthenietrainingsprogramms wird von den Deutschlehrkräften zunächst einmal verschoben. Anstelle dessen setzen sie sich zusammen und diskutieren anhand einiger ausgewählter Texte insbesondere aus der mit hermeneutischen Methoden arbeitenden Erziehungswissenschaft – zu denken ist z.B. an die von Peter Fauser herausgegebene Streitschrift „Wozu die Schule da ist“ (vgl. Fauser 1996) –, ob es überhaupt Aufgabe von Schule ist, Kinder mit Legasthenie im schulischen Kontext gezielt symptomlindernd zu fördern. Kämen sie zu einem begründeten positiven Ergebnis, wäre im Anschluss daran die Lektüre von Texten der pädagogischen bzw. klinischen Psychologie hilfreich, um auf der Basis der normativen Überlegungen ein geeignetes Übungsprogramm zu konzipieren. Wäre ihre Einschätzung hingegen negativ, sollten Lehrkräfte ihrer Beratungs- und Unterstützungsaufgabe dahingehend nachkommen, dass sie auf weiterführende Institutionen – zu denken ist u.a. an Fachärzte für Kinder- und Jugendpsychiatrie, an Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten oder auch an spezialisierte Legasthenieberatungsstellen – verweisen.

Ein solches Vorgehen erscheint vor allem aus folgendem Grund sinnvoll: Das Studium erziehungswissenschaftlicher Bücher, in denen gegenwärtige Probleme auf historische Voraussetzungen und philosophische Grundlagen rückbezogen werden, regt Lehrer zur Reflexion über die mit der eigenen Lehrertätigkeit verbundenen Ziele im schulischen Alltag und deren Legitimation an. Ein solches fortwährendes Nachdenken gehört zu den wesentlichen Anforderungen, die an eine professionelle Lehrkraft gestellt werden müssen. Es ist zentrale Bedingung, um als Pädagoge dem schulischen Bildungs- und Erziehungsauftrag gerecht werden zu können. Wie nämlich soll ein Lehrer, der durch die Schulleitung vorgegebene Zielstellungen ohne kritische Reflexion einfach umsetzt, Schüler dazu anregen, auf der Basis einer differenzierten Überprüfung eines Sachverhalts nur solche Entscheidungen zu treffen, die sie für richtig halten? Lehrer erfüllen also durch die Auseinandersetzung mit Texten der Erziehungswissenschaft eine wichtige Voraussetzung, um zu „reflektierenden Praktikern“ im Lehrerberuf zu werden bzw. solche zu bleiben. Sie

unterscheiden sich auf diese Weise von bloßen „Instruktionsangestellten“, die als Unterrichtsbeamte gelernt haben, lediglich höheren Orts entworfenen Plänen und Anweisungen Folge zu leisten. Nur als solche „reflektierenden Praktiker“, nicht hingegen als „Instruktionsangestellte“ können sie ihre Beratungs- und Unterstützungsaufgabe sinnstiftend wahrnehmen und junge Menschen zu mündigen Persönlichkeiten erziehen.

4. Abschließendes Plädoyer

Für die mit hermeneutischen Methoden arbeitende Erziehungswissenschaft bedeuten die bisherigen Ausführungen, dass ihre Erkenntnisse auch weiterhin für Lehrer bei der Wahrnehmung ihrer Beratungs- und Unterstützungsaufgaben bedeutsam sind. Zwar sollte eine solche Aussage pure Selbstverständlichkeit sein. Angesichts der technokratischen Umsteuerung des Bildungswesens in den letzten Jahren ist die hermeneutisch orientierte Erziehungswissenschaft allerdings derart unter Rechtfertigungszwang geraten, dass Plädoyers für ihre ungebrochene Bedeutung gegenwärtig notwendig erscheinen.

So hat sich im letzten Jahrzehnt an deutschen Universitäten die Idee einer performanzorientierten Kultur verstärkt ausgebreitet. Nach Frank Olaf Radtke ist sie durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

„Die Regierungen setzen „den Organisationen der Erziehung und Wissenschaft (finanzielle und rechtliche) Rahmenbedingungen und Ziele (..), die Erwartungen der Politik, der Wirtschaft und anderer gesellschaftlicher Gruppen ausdrücken und das Handeln der Organisationsmitglieder und die Kriterien ihres Erfolgs oder Misserfolgs bestimmen werden. Damit die Organisationen des Erziehungssystems gezwungen werden können, sich auf derartige Erwartungen einzulassen, sollen sie auf zu schaffenden (Quasi-)märkten in Konkurrenz zueinander gesetzt werden: um Ressourcen und um Klienten. (...) So [soll] eine grundlegende institutionelle Erneuerung des gesamten Bildungssystems unter dem Gesichtspunkt erhöhter Rationalität und ökonomischer Effizienz bewirkt (...) werden“ (Radtke 2003, S. 113f.).

Zentrales Regierungsinstrument auf den mittlerweile implementierten (Quasi-)Märkten ist der messbare Output. Forschung, die operationalisierbar und damit vermeintlich vergleichbar ist, rückt in den Vordergrund. Sowohl die pädagogische als auch die klinische Psychologie, die vorwiegend quantitative empirische Methoden als Forschungsinstrumente einsetzen, haben ähnlich wie die empirische Erziehungswissenschaft in der ökonomisierten Bildungslandschaft der vergangenen 15 Jahre denn auch einen gewaltigen Aufschwung erlebt. Die Besetzung zahlreicher Lehrstühle und die Vergabe von Forschungsgeldern sind Beleg dafür. Ins Hintertreffen geraten ist die hermeneutisch orientierte wissenschaftliche Pädagogik.

Und so sollte anhand der fiktiven Ausführungen zur Entscheidungsfindung einer Deutschfachschaft deutlich werden, dass die mit hermeneutischen Methoden arbeitende Erziehungswissenschaft an Universitäten nicht nur geduldet sein darf als eine im Hinterzimmer stattfindende Beschäftigung einiger weniger vergeistigter Köpfe, die scheinbar fern vom Schulalltag praxisuntaugliche Schriften herausgeben. Das handlungsentlastete Nachdenken über Grenzen und Möglichkeiten von Erziehung und Bildung an hermeneutisch ausgerichteten pädagogischen Lehrstühlen ist vielmehr eine große Errungenschaft. Sie zu erhalten und finanziell zu fördern, ist notwendig, um Lehrkräften auch weiterhin wertvolle Reflexionsanregungen für ihre Beratungs- und Unterstützungsaufgaben im Schulalltag zur Verfügung stellen zu können. Denn nur durch das erkennende *Verstehen* pädagogischer Sachverhalte kann es Lehrern gelingen, als reflektierende Praktiker „Schule in immer wieder neuen, nie genau vorhersehbaren pädagogischen Situationen taktvoll, zielorientiert und unter Beachtung der institutionellen Rahmenbedingungen zu gestalten [und weiterzuentwickeln]“ (Meyer 1997, S. 157).

Literatur

- Bittner, G. (1996). *Kinder in die Welt, die Welt in die Kinder setzen. Eine Einführung in die pädagogische Aufgabe*. Stuttgart-Berlin-Köln: Kohlhammer.
- Fausser, P. (1996). *Wozu die Schule da ist. Eine Streitschrift der Zeitschrift Neue Sammlung*. Seelze: Friedrich.
- Geulen, D. (2004). Sozialisation. In D. Lenzen (Hrsg.), *Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs* (S. 99-132). Reinbek: Rowohlt.
- Hasselhorn, M., Drewes, S. & Seifried, K. (2016). Wissenschaftliches Selbstverständnis schulpsychologischen Handelns. In K. Seifried, S. Drewes & M. Hasselhorn (Hrsg.), *Handbuch Schulpsychologie. Psychologie für die Schule* (S. 23-29). Stuttgart: Kohlhammer.
- Klicpera, C., Schabmann, A. & Gasteiger-Klipcera, B. (2017). *Legasthenie – LRS*. München: Reinhardt.
- Krentz, E. (2015). *Entwicklungspsychologische Grundlagen*. In G. Esser (Hrsg.), *Klinische Psychologie und Verhaltenstherapie bei Kindern und Jugendlichen*, S. 16-22. Stuttgart: Thieme.
- Meyer, H. (1997). *Schulpädagogik. Band I: Für Anfänger*. Berlin: Cornelsen.
- Müller, W. (2009). Lehrplantheorie und Lehrplanentwicklung. In H.J. Apel & W. Sacher (Hrsg.), *Studienbuch Schulpädagogik* (S. 71-103). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Radtke, F. (2003). Die Erziehungswissenschaft der OECD – Aussichten auf eine neue Performanz-Kultur. *Erziehungswissenschaft* 14 (27), 109-136.
- Scholz, G. (2004). Die „cultural anthropology“ als Rahmentheorie für eine Ethnographie der Schule und des Unterrichts. *Pädagogische Rundschau*, 58 (5), 505-525.
- Suchodoletz, W. (2006). *Therapie der Lese-Rechtschreibstörung (LRS). Traditionelle und alternative Behandlungsmethoden im Überblick*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wiater, W. (2001). *Unterrichtsprinzipien*. Donauwörth: Auer.
- Zimbardo, P., Gerrig, R. (2004). *Psychologie*. München u.a.: Pearson.

Zusammenfassung

Der vorliegende Artikel wirft die Frage auf, in welcher Art und Weise Veröffentlichungen aus der Erziehungswissenschaft bzw. aus der Psychologie Lehrkräften an allgemeinbildenden Schulen helfen können, an Legasthenie leidenden Schülern beratend und

unterstützend zur Seite zu stehen. Dabei wird deutlich, dass Schriften aus der pädagogischen bzw. klinischen Psychologie hilfreich für die Zusammenstellung von Übungsprogrammen sein können. Für die Diskussion grundlegender Zielstellungen pädagogischen Handelns im Kontext LRS sind hingegen Texte aus der wissenschaftlichen Disziplin der Pädagogik hilfreich. Sie lassen Lehrkräfte zu „reflektierenden Praktikern“ werden. Den Abschluss des Artikels bildet denn auch ein Plädoyer für die mit hermeneutischen Methoden arbeitende Erziehungswissenschaft.

Jürgen Hoffmann, Dr. phil., M.A. für die Fächer Schulpädagogik, Pädagogik und Sportpädagogik, Studienrat im Realschuldienst an der Realschule Bad Kissingen, Staatlicher Schulpsychologe; *Adresse*: Am Rennweg 31, 97631 Bad Königshofen.
E-Mail: Juergen.Hoffmann@gmx.de

Anton A. Bucher

Peter Pan und seine Freunde Warum Menschen sich nicht entwickeln können oder wollen¹

1. Vom Rhythmus des Lebens

Zum Rhythmus des Lebens gehört die Abfolge der Lebensalter. Nichts ersehnt ein Dreizehnjähriger mehr, als endlich erwachsen zu werden. Oder etwa nicht?

Was lange als ein Naturgesetz galt, kennt zunehmend Ausnahmen. Unzählige Kinder, aber auch Erwachsene haben ihn heiß geliebt: den zwölfjährigen Peter Pan, rothaarig wie ein Fuchs, in einem grünen Gewand wie Robin Hood, der an der Hand der geflügelten kleinen Fee „Glöckchen“ jauchzend durch die schimmernde Mondnacht fliegt, dabei dem Mädchen Wendy Darling und ihren Brüdern John und Michael begegnet und sie ins Nimmerland bringt. Dort bestehen sie viele Abenteuer mit Elfen, Piraten und Meerjungfrauen, bis sich in den Darlingkindern das Heimweh regt, worauf Peter Pan sie zu ihren Eltern zurückbringt, damit sie dort erwachsen werden können. Er selbst bleibt im fantastischen Nimmerland, dem Gefilde immerwährender Kindheit.

Peter Pan wurde zur Symbolfigur dafür, nicht erwachsen zu werden, und damit für ewige Kindlichkeit. Seine Existenzweise widerspricht diametral dem Selbstzeugnis des Völkerapostels Paulus: Er habe abgelegt, „was Kind an mir war“ (1 Kor 13,11), aber auch der Lebensphilosophie des Dichters Hermann Hesse, wonach der Mensch heiter Raum um Raum zu durchschreiten habe, an keinem wie an einer Heimat hängen solle, sondern Stufe um Stufe weiter-schreiten, selbst noch in der Todesstunde. Das menschliche Leben als aufwärtsführende Stufenfolge zu sehen, mit jeweils mehr Weit- und Tiefblick, hat im Abendland eine ehrwürdige Tradition. Doch diese sei in den letzten Jahrzehnten obsolet geworden, argwöhnen Kulturpessimisten. Vielmehr schwebe unsere Lebenswelt in der Gefahr, zu Peter Pans „Nimmerland“ zu werden, bevölkert von körperlich Erwachsenen mit Kreditkarte, die aber psychisch und verhaltensmäßig kindlich, besser: kindisch geblieben seien.

¹Dank für die Abdruckerlaubnis aus: P&S, Magazin für Psychotherapie und Seelsorge, 1-2018
www.PundS.org

Für die Infantilisierung Erwachsener bestehen zwei mögliche Ursachen: Kinder oder Jugendliche können nicht erwachsen werden oder aber sie wollen sich den dafür notwendigen Entwicklungsprozessen, die oft schmerzhaft sind, nicht unterziehen.

2. Erzwungene Infantilität

Eine erzwungene Infantilität ist gegeben, wenn Beeinträchtigungen vorliegen, auch physiologische. Noch vor gut hundert Jahren beschrieben damals führende Mediziner wie Hermann Zondeck den „thyreogenen Infantilismus“, der aufgrund von Insuffizienz endokriner Drüsen nicht nur in vermindertem Wachstum des Körpers, speziell der Genitalien besteht, sondern auch darin, dass die Psyche in allen Belangen kindlich bleibe. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts erörterten Mediziner den Kretinismus, die Unterfunktion der Schilddrüse, zumeist bedingt durch Jodmangel, oft bereits im Körper der Schwangeren, was zu Wachstumsverzögerung, Missbildungen und Debilität führen kann, weil Hypothyreose die Bildung von Axonen, Dendriten und Myelin reduziert. „Kretinkinder“, in kargen Alpentälern wie im Wallis zahlreicher als in üppigen Ebenen, wurden zumeist in Anstalten eingepfercht, in feuchte, schimmelige Räume, was ihre Entwicklung noch mehr verzögerte und ihre Kröpfe weiterwachsen ließ. Die in der Schweiz ab 1920 gesetzlich durchgesetzte Versorgung mit Jodsalz – eine medizingeschichtliche Pioniertat – bewirkte, dass kaum mehr Kinder mit Hypothyreose geboren wurden.

Die Entwicklung hin zu erwachsener Mündigkeit wird auch eingeschränkt, wenn bei Kindern Debilität diagnostiziert werden muss, zumeist erblich bedingt, mit Intelligenzquotienten zwischen 60 und 80, was aber nicht ausschließt, dass davon Betroffene leichtere Arbeiten zu bewältigen und ein teilweise selbständiges Leben zu führen vermögen. Anders hingegen bei schwerer oder hochgradiger Oligophrenie (Intelligenzminderung), wenn permanente Beaufsichtigung und Pflege erforderlich sind.

Zu Infantilisierung kann es auch kommen, wenn eine an sich mögliche Entwicklung gesellschaftlich bzw. von außen her unterdrückt wird. Oft leisten dies Systeme, die zu autoritärem Totalitarismus neigen. Dazu zählt(e) auch die römisch-katholische Kirche, innerhalberer in den 1980er Jahren eine Personalprälaten Karriere machte, deren Begründer in seinen spirituellen Schriften forderte: „Suche nicht, ein Erwachsener zu sein. – Kind, immer Kind, auch wenn Du vor Alter umfällst“, so ein Rat von Escrivá de Balaguer, dem Gründer des Opus Dei. Ein guter Christ komme gar nicht in die Pubertät, dem Inbegriff von Entwicklung, die Jesus von Nazareth auch erspart geblieben sei, genau wie schon seinen Eltern. Symptomatisch für Infanti-

lisierung durch eine Kirche ist, dass diese selbst als „Mutter“ bezeichnet wird und ihre Angehörigen, auch wenn sie schon weißes Haar tragen, als „Söhne“ und „Töchter“ angeredet werden – obschon sich in dieser Mutterkirche keine wirklichen Mütter als Priesterinnen entfalten dürfen. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...“ (Mt 18,3) wurde in Religionsbüchern oft wie folgt konkretisiert: „So demüthig, einfältig“. Der renommierte Fundamentaltheologe Jürgen Werbick bilanzierte, „kaum etwas ist in der (Amts-)Kirche in ihrer bisherigen Geschichte schwerer gefallen als dies: Ihre Mitglieder ... als erwachsene Menschen anzusprechen und mit ihnen als mit Erwachsenen umzugehen“. Die Motive dafür liegen auf der Hand: Verkindlichte Gläubige sind fügsam, unterlassen Kritik, senken den Kopf, gehorchen. Kein Zufall, dass „Ungehorsam“ in reaktionären Kirchenkreisen eine der verwerflichsten Verfehlungen ist.

Noch drastischer beeinträchtigt wird Entwicklung in Diktaturen, speziell, wenn sie in Richtung aufgeklärter Mündigkeit geht. Stalin dezimierte die intellektuelle Elite durch Schauprozesse, auch in der Roten Armee, was sich nach dem Überfall der Wehrmacht auf Russland bitter rächte. Pol Pot ließ auf den schrecklichen „Killing Fields“ Kambodschas Akademiker und Lehrer foltern, vorgefertigte „Geständnisse“ unterschreiben – und niedermetzeln. Geduldet wird bloß Entwicklung, die dem System förderlich ist: Durchtrainierte Muskeln für die Soldaten, technologisches Knowhow für die Kriegsindustrie, blinder Gehorsam für die Offiziere.

3. Gewollte Infantilität

Die bürgerliche Lebensform war (und ist) dadurch charakterisiert, in der Kindheit emsig zu lernen, in der Jugend zielstrebig zu studieren oder ein einträgliches Handwerk zu erlernen, die ersten Einkünfte aufs Sparbuch zu legen, um so bald wie möglich auf eigenen Füßen zu stehen, einen eigenen Haushalt zu gründen und sich einen so angesehenen Status wie möglich zu erarbeiten. Dafür erforderlich waren Verzicht, Askese, Bedürfnisaufschub, Sparsamkeit, kurz: jene Tugenden, die das Ethos des Protestantismus ausmachen, aus dem – so Max Weber – der Kapitalismus hervorging. Diese Ethik, die sich ökonomisch als erfolgreicher erwies als der Marxismus, ist nach Ansicht vieler Beobachter ernsthaft bedroht. Sie weiche einem „infantilistischen Ethos“, dem amerikanischen Zeitgeistkritiker Benjamin Barber zufolge dadurch charakterisiert, dass er die für den Fortbestand einer bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft notwendigen Entwicklungs- und Lernprozesse nicht mehr zufriedenstellend leiste.

Freilich, auch in einer Konsumwelt wie der unsrigen, in der in Wien jeden Tag so viel Brot weggeworfen wird, wie man braucht, um

die Bevölkerung von Graz (287.000 Einwohner) zu sättigen, und in der in den Supermärkten aus 273 verschiedenen Frühstücksflocken ausgewählt werden kann, geschieht Entwicklung. Die körperliche vollzieht sich, ermöglicht durch die proteinreichere Nahrung, sogar schneller und früher als noch vor wenigen Generationen. Auch entwickeln sich die meisten Heranwachsenden hin zur formaloperatorischen Intelligenz im Sinne von Piaget. Und überhaupt verblüffen immer jüngere Kinder durch intellektuelle Spitzenleistungen, etwa wenn Achtjährige Computersysteme von Behörden knacken. Defizitär sei, so Barber, vor allem die emotionale Entwicklung. Tendenzen hin zu „Pathologie“ diagnostizierte er insofern, als zusehends mehr Heranwachsende unfähig blieben, „zwischen dem eigenen Selbst und der Welt zu unterscheiden“ und damit in jenem Stadium verharren würden, das Freud als narzisstisch charakterisierte: Wenn der Säugling noch nicht zwischen Ich und Außenwelt unterscheidet. In diesem Zustand können auch kaum soziale Grenzen registriert und respektiert werden und unterbleibe es, sich jener Instanz zu unterwerfen, die Freud als Über-Ich bezeichnete und ohne die der Zivilisationsprozess so nicht hätte stattfinden können.

Die Indizien dafür sind zahlreich. Nach Barber fällt es den Zeitgenoss/inn/en – Kindern wie Erwachsenen – zusehends schwer, die Befriedigung von Bedürfnissen aufzuschieben. Vielmehr herrsche die Mentalität von „Willhaben“ vor: alles, was Lust bereitet, am besten hier und sofort! „Willhaben“ ist auch der sprechende Name einer österreichischen Internetplattform, auf der mehr als neun Millionen Angebote, von Immobilien bis zu T-Shirts, feilgeboten werden. Bezeichnend ist der Buchtitel „Greed is good“, dabei waren Geiz und Gier in der christlich-abendländischen Tradition eine Todsünde, übrigens die unersättlichste.

Wenn Barber diese konsumistische Mentalität als „infantil“ bezeichnet, tut er wirklichen Kindern allerdings Unrecht, weil diese in aller Regel empathischer sind und im Sandkasten ihre Kuchenformen teilen. Viele Erwachsene gebärden sich weniger kindlich als vielmehr kindisch und folgen dem Lustprinzip und weniger dem Realitätsprinzip, das ohne Verzicht nicht auskommt.

Ein weiteres Indiz ausbleibender emotionaler Entwicklung: Zum Zivilisationsprozess und zur bürgerlichen Sozialisierung gehört es, Impulse zu kontrollieren und gegebenenfalls unterdrücken zu lernen. Jüngeren Kindern fällt dies noch schwer, zumal vor dem siebten Lebensjahr, wenn sie sich in der Entwicklungsphase des impulsiven Selbst befinden und jeweils ganz ihre Emotion sind, sei es jauchzende Freude, sei es mit Füßen stampfender Zorn. Auf der nächsten Stufe, der des souveränen Selbst, lernt das Kind, seine Emotionen auch zu haben, was deren Regulierung erleichtert. Mittlerweile hat sich die Weltöffentlichkeit an einen amerikanischen Präsidenten gewöhnt, der

seine Affekte unreflektiert wie ein Fünfjähriger twittert, etwa übelste Beschimpfungen der amerikanischen Justiz oder die Forderung nach Wiedereinführung der Todesstrafe. Welch ein Kontrast zu Franklin D. Roosevelt, der in den schlimmsten Stunden der amerikanischen Geschichte, nach Pearl Harbor, gefasst blieb und seine Würde behielt.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die spätkapitalistische Lebenswelt zahlreiche infantile, besser: kindische Züge aufweist. Dazu zählen auch die vielen Albernheiten, die über TV-Kanäle ausgestrahlt werden, man denke an die Boulevardwochenserie „Taff“ bei Pro Sieben, wo ein junger Bursche sich für den Coolsten hielt, weil er den Handlauf einer U-Bahn- Rolltreppe komplett abschleckte, wofür er 100 Euro erhielt. In den 1980er-Jahren diagnostizierte Neil Postman, die Kindheit sei im Begriff zu verschwinden, weil Kinder – wie angeblich auch im Mittelalter – kleine Erwachsene seien. Heute nun zeigt sich mehr und mehr das Gegenteil.

4. Der Kult des Jetzt

Warum diese Verkindlichung der Lebenswelt? Als ein Wesensmerkmal von Kindheit gilt, noch völlig im Hier und Jetzt zu leben. In diese Existenzweise werden laut Barber nun auch Heranwachsende hineinsozialisiert, in einen regelrechten „Kult des Jetzt“, was zu „Geschichtsvergessenheit“ und einem „törichtem Verkennen unserer Sterblichkeit“ führe, aber auch dazu, kaum mehr zukünftigen Entwicklungsstufen entgegenschreiten zu wollen.

Ein Weiteres: Noch nie lebte die Menschheit, zumindest die westliche, in so viel Überfluss, sodass Gelüste stets gestillt werden können. Das negative Bild des Kindes unterstellt diesem, narzisstisch gierig zu sein, die Befriedigung von Bedürfnissen nicht aufschieben zu können. Wenn auch Erwachsene so gestrickt sind, konsumieren sie unweigerlich. Frühere Generationen kannten die Fastenzeit, die es religiös rechtfertigte, auf Essen zu verzichten – von dem nach den langen Wintern ohnehin nicht mehr viel da war.

Und nicht zuletzt: In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzog sich ein tiefgreifender Wandel der Erziehungsstile. Noch in den 1970er-Jahren konnte es ein pädagogischer Machtkampf sein, sich als Teenager das Recht zu ertrotzen, die Haare über die Ohr-läppchen wachsen zu lassen. Solche Generationenkonflikte sind rar geworden. Die neue Generation hat es nicht mehr nötig, sich den eigenen Erwachsenenstatus von Eltern abzutrotzen, die nach dem bürgerlichen Tugendkatalog leben. Dies kann potenzielle Entwicklungsprozesse reduzieren.

Eine Anmerkung zum Schluss: Zeitdiagnosen stehen stets in der Gefahr der Simplifizierung und Generalisierung, auch die gerade angedeuteten. Aber für die These der Infantilisierung und Juvenilisierung der Lebenswelt spricht, dass ein von vielen Zeitgenossen geteiltes Lebensideal darin besteht, so oft und so viel Spaß wie möglich zu erleben und möglichst jugendlich zu bleiben, auch wenn die weißen Haare schon längst gefärbt sind. Sigmund Freud, der das Über-Ich einbrachte und den Zivilisationsprozess als Triebverzicht deutete, wollte nur eines: so bald wie möglich ein gestandener Erwachsener sein. Diese Zeiten sind wohl vorbei.

Anton A. Bucher, O.Univ.Prof., Mag.Dr. geb. 1960 in der Schweiz, studierte Theologie, Pädagogik und Psychologie in Fribourg und Mainz. Seit 1993 ist er Professor für Religionspädagogik an der Universität Salzburg und beschäftigt sich vor allem mit Religionsunterricht, Ethikunterricht, Kinder- und Jugendtheologie und der Psychologie der Spiritualität. In diesem Frühjahr erscheint sein neues Buch „Vom Glück, traurig zu sein oder die Vorzüge der Melancholie“ bei Springer, Heidelberg.

Leiter FB Praktische Theologie, Religionspädagogik
Universitätsplatz 1, 5020 Salzburg
Tel.: 0043/662/8044/2800
antona.bucher@sbg.ac.at

Stefan Busse
Beraten im Wandel (Thesen)*

1. Wieso ist der Wandel so beständig?

Eingangs wurde das Thema der Tagung „Nichts ist so beständig wie der Wandel“ auf seinen Aussagen- resp. Realitätsgehalt hin kritisch reflektiert und befragt. Das Thema „Wandel“ ist hochaktuell und zugleich eine Art Dauerthema menschlicher Selbst- und Weltvergegenwärtigung, wie das ca. 2.500 Jahre alte Heraklit-Zitat zeigt. Die Frage ist, warum das Thema „Wandel“ gegenwärtig so en vogue ist? Immerhin finden allein im Jahr 2016 zig Tagungen statt, die das Wort „Wandel“ oder „Veränderung“ im Titel tragen. Vier mögliche Gründe können angeführt werden:

1. Die Halbwertszeiten von Veränderungen nehmen zu, sodass sie überhaupt von den Zeitgenossen als solche wahrgenommen werden.
2. Es besteht eine zunehmende Unsicherheit, ob sich der Wandel zum Guten oder zum Schlechten vollzieht? (Fortschritt vs. Zerstörung, Gewinn vs. Verlust).
3. Die Arten des Wandels sind multipel und vermitteln sich dem Subjekt auf unterschiedliche Weise:
 - abrupt: Auf-, Um-, Zusammenbruch
 - allmählich: Wechsel, Übergang, Transformation
 - intendiert/nicht-intendiert: Qualitätsentwicklung vs. Sättigung

4. Und dies geschieht in einer Vergleichzeitigung, Gegenläufigkeit und einem Oszillieren von Wandlungs-/Veränderungsprozessen.

Was macht nun „unseren“ Wandel so besonders oder erklärt das moderne Zeitgefühl einer Wandlungspermanenz als:

- zu viel auf einmal
- oszillierendes Flimmern
- uneindeutig und ambivalent

* Zusammenfassung des Vortrages „Beratung im Wandel“ anlässlich der Jahrestagung der DAJEB vom 5.–7.5.2016 in Erkner/Berlin mit dem Titel: „Nichts ist so beständig wie der Wandel“

- habituelle Attitüde und Pose und das mediale Spiel mit dem Wandel?

2. Wandel und Veränderung als Dauerzustand in der Spätmoderne

Um das genauer zu verstehen, wurde in einem weiteren Punkt auf die Frage eingegangen, inwieweit das Veränderungs- und Wandlungsthema ein Moment und Charakteristikum der Moderne überhaupt und erst recht der gegenwärtigen Modernisierungsprozesse darstellt. Es wurde verdeutlicht, dass die „Moderne“ als gesellschaftliche Epoche mit einer Schwellenwahrnehmung verbunden war, in der das permanente Werden und Vergehen als Zeitgefühl gesellschaftlich und kulturell bewusst geworden ist. Die Moderne zeichnet sich selbst als modern. Die klassischen Merkmale der Moderne i. S. Max Webers, wie Rationalisierung, Institutionalisierung und Individualisierung haben einen Prozess der Beschleunigung, Enttraditionalisierung und auch Entmystifizierung (Entzauberung) der Wirklichkeit, haben bei den Zeitgenossen nicht nur das Gefühl von Befreiung, Emanzipation sondern auch von Entfremdung, Verlorenheit und Angst erzeugt. Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse, die als Post-, Spät-, Hoch- oder reflexive oder flüchtige Moderne bezeichnet werden, treiben diese Prozesse zum einen in einer ungekannten Ranz voran und stellen sie zum anderen als Gewissheiten der Moderne in Frage: Das Ergebnis sind bekanntlich: radikale Pluralisierung von Lebensformen, weitere Individualisierungsprozesse, Entbettungen aus Tradition und institutionellen Verankerungen, Entgrenzungen und Subjektivierung in der Lebens- und Arbeitswelt, Globalisierungs- und Flexibilisierungszumutungen etc. Die Resonanz dieser Prozesse in den Subjekten sind moderne Formen der Erschöpfung und Angst (das „er-schöpfte Selbst“ Alian Ehrenberg) unter dem Diktat der Selbstoptimierung, indem die Selbstveränderung und der Wandel des Selbst (als lebenslanges Lernen, als Altern unter dem Firnis des Jungbleibens, als Innovationszwang von Produkt und Produzent) auf Dauer gestellt zu sein scheint.

Daran anschließend wurde reflektiert, dass diese problematische und riskante Seite der Modernisierung vor allem den soziologischen Modernisierungsdiskurs bereits seit über 20 Jahren (von Ulrich Beck, über Anthony Giddens bis hin zu Zygmunt Bauman u. a.) bestimmt. Die Permanenz dieser Veränderungs- und Wandlungsdiagnose erfährt in letzter Zeit eine bemerkenswerte Umkonnotierung, als von der riskanten auf die Seite der Herausforderung und Chancen diskursiv umgestellt wird. Man will offenbar einer depressiven „Abschiedsmetaphorik“ (Cornelia Edding) entgehen. Wenn Wandel permanent(er) wird, dann lohnt es sich, sich darin einzurichten:

- Uneindeutigkeit wird mit Reflexion als Haltung begegnet
- aus Erschöpfung und Erschöpfbarkeit (Burn-out) wird Resilienz
- das Scheitern wird als Fehlerkultur erträglicher und „ver-tugendlicht“
- Identitätsdiffusion wird via Alleinstellungsmerkmalen und personalem Branding eingehegt
- Ambivalenz wird durch Hybridisierung erträglich und be-herrschbar
- generell: aus einem noch modernen „Entweder-oder“ wird ein spätmodernes „Sowohl-als-auch“

3. Beratung in der Spätmoderne – Diskurse und Ebenen

Daran anschließend wurde der Frage nachgegangen, was das für Beratung in der Spätmoderne bedeutet? Beratung in einer inzwischen auch als Beratungsgesellschaft apostrophierten Moderne wird nicht nur als Reflexions- und Klärungshilfe quantitativ mehr nachgefragt. Sie ändert sich auch qualitativ, weil sich ihre Zuständigkeiten, Kontexte, Gegenstände ändern. Sie reagiert darauf wiederum mit veränderten Selbstverständnissen, Konzepten und Settings von Beratung und wird somit selbst zur Agentin des gesellschaftlichen Wandels. Der gegenwärtige Diskurs über Beratung spiegelt genau diese Veränderung, allerdings mit sehr unterschiedlichen Akzenten und Blickachsen.

3.1 Unterschiedliche Beratungsformate

Unterschiedliche Beratungsformate – Counseling, Guidance, Super-vision/Coaching, Consulting – lassen sich mit ihren jeweiligen Bezügen und institutionellen Zuständigkeiten zur Bearbeitung relevanter lebens- und/oder arbeitsweltlicher Handlungskrisen differenzieren. Von hieraus lässt sich fragen, ob und wie sich Beratungsformate über die Transformation der korrespondierenden Lebens- und Arbeitswelt verändern. Hier nimmt beispielsweise die Erziehungsberatung (EZB) andere z. T. auch korrespondierende Veränderungsimpulse aus lebensweltlichen Kontexten auf als die Supervision, die Bildung- und Berufsberatung aus der Arbeitswelt.

3.2 Klassische gesellschaftliche Sektoren

Des Weiteren lassen sich mit Bezug auf die klassischen gesellschaftlichen Sektoren (Staat, Wirtschaft und Soziales/Zivilgesellschaft) mit ihren dominierenden Leitdifferenzen nach unterschiedlichen Grundcodierungen beraterischer Aufträge fragen. Hier gehen an die EZB z. T. anders gelagerte zivilgesellschaftliche und staatliche Anliegen und Aufträge als an eine Unternehmensberatung in einer globalisierten Wirtschaft.

3.3 Berater*innen als arbeitsweltliche Akteur*innen

Weiterhin lassen sich beraterrelevante Veränderungen entlang der Tatsache beobachten, dass Berater*innen als arbeitsweltliche Akteur*innen selbst von den Veränderungen der modernen Arbeitswelt betroffen sind. Wie schlagen sich Entgrenzungs-, Subjektivierungs-, Flexibilisierungsphänomene und -anforderungen an Beraterisches Handeln als Berufstätigkeit nieder?

3.4 Berater*innen als Privatpersonen

Schließlich lässt sich aber auch fragen, wie Berater*innen z. B. als Frau/Mann, als Eltern, als Partner*in, als Bürger*in, als Kund*in, als Migrant*in/Einheimische/r etc. hier mit Veränderungen ihrer Lebenswelt, die sie z. T. mit ihrer Klientel teilen, konfrontiert sind und diese verarbeiten.

Was folgt aus den unterschiedlichen Blickachsen resp. Bezügen?

- Veränderungen in der Beratung haben unterschiedlichen „Ursprung“ (z. B. Diversität bei Klient*innen, Mitarbeiter*innen oder Differenzierung der Professionellen, gesetzliche vs. Marktveränderungen).
- Überlagerungen und Gegenläufigkeiten von Veränderungseffekten schlagen in unterschiedlichen Beratungsformaten unterschiedlich zu Buche (z. B. Ökonomisierung sozialer Dienstleistungen vs. Subjektivierung von Arbeit im Profit-Bereich, z. T. gegenläufige Veränderung von Führung im For-Profit/Non-Profit-Bereich).
- Mit Blick auf psycho-soziale Beratung (als soziale Dienstleistung) lassen sich unterschiedliche „Sensibilitäten“ für Veränderungen erkennen:
 - Seismograph für Wandel/Veränderung („doing gender“, „doing family“)

- im „Schatten“ von Wandel und Veränderung (Globalisierungs- und Europäisierungseffekte, Digitalisierung, Automatisierung – Industrie 4.0)
- Robuste Normalität gegen Entdeckungen und Hypes (Reflexivität als beruflicher Habitus)

4. Lebensweltliche/psychosoziale Beratung im Wandel

Im Weiteren haben sich die Ausführungen auf die lebensweltliche/psychosoziale Beratung fokussiert und Exemplarisches an der EZB (Erziehungs-, Familien-, Paar- und Jugendberatung) diskutiert. Dazu macht es Sinn, sich nicht allein an den oben differenzierten Blickachsen mit Bezug auf gesellschaftliche Teilsysteme und Akteursperspektiven zu orientieren, sondern zudem unterschiedliche Systemebenen von Beraterhandeln einzubeziehen (vgl. Abb. 1). Dabei ging es jedoch nur darum, die Veränderung und den Wandel von Beratung mit Bezug auf die jeweiligen Ebenen exemplarisch zu diskutieren. Das bedeutet psychosoziale Beratung (Counseling) verstärkt auch in Bezug zu den Veränderungen der Arbeitswelt zu reflektieren und nicht allein, wie das bislang vor allem geschieht, in Relation zu lebensweltlichen Veränderungen der Klientel psychosozialer Beratung.

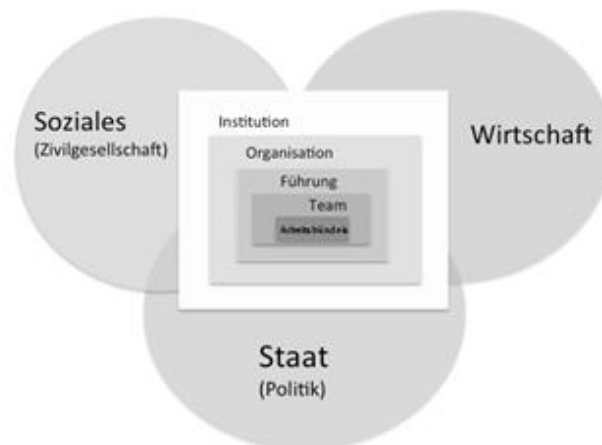


Abb. 1: Relevante Systemebenen von beraterischem Handeln in Relation zu den gesellschaftlichen Funktionsbereichen

4.1 Institutionelle Ebene (institutionelle Beratung)

In den letzten zwei Dekaden haben sich die über die kodifizierten Erweiterungen von Rechtsansprüchen an psychosoziale Beratung: z. B. Erziehung/Familie etc. (z. B. KJHG § 16, 17, 18 und 28), Schwangerenkonflikt (StGB § 218), „Rechtsanspruch auf Beratung durch insoweit erfahrene Fachkräfte“ (KJHG § 8a/b) Lizenz und Mandat von Beratung erheblich erweitert und ausdifferenziert. Davon ging ein Professionalisierungsimpuls aus, der auch erweiterte Anforderungen an die berufständische und fachlich politische Vertretung stellte und stellt (z. B. bke, DAJEB).

Eine der institutionellen Herausforderungen besteht in der Diskrepanz zwischen der Ausweitung des gesellschaftlichen Bedarfs an z. B. Erziehungsberatung und ihrer personalen und institutionellen Absicherung:

Einerseits:

- „Erziehungsberatung ist die mit Abstand am meisten genutzte Erziehungshilfe“ (BMFSF 2013, S. 303, 14. KJ-Bericht, vgl. bke-info 2/13).
- 30% der Minderjährigen nutzen EZB!
- Bedarfszunahme: im Kontext familiengerichtlicher Verfahren (FamFG), KWG-Einschätzung, Frühe Hilfen, Prävention/Familienbildung.

Dem steht gegenüber:

- Beratung kostengünstigste Hilfen zur Erziehung, Ausgaben bis 2009 um 3% gesunken, seit 20 Jahren keine Erhöhung der Personalausstattung (2,3 Voll-zeitäquivalent vs. 5 Voll-zeitäquivalent -Bedarf)
- „Erziehungsberatung bei Ambulantisierung der Hilfen übersehen“ (vgl. bke-Info 2/13, S. 8)

4.2 Organisationale Ebene (Trägerebene)

Wie spiegelt sich der momentane gesellschaftliche Wandel auf der Ebene organisationalen Handelns bzw. der Trägerebene? (allgemein vgl. Busse, Ehlert, Becker-Lenz, Müller-Hermann 2016)

4.2.1 Ökonomisierung:

- Verbreiterung des Beratungsangebotes auf einem „Quasimarkt“, Konkurrenz und Kampf um öffentliche Zuschüsse
- Dienstleistungs- und Qualitätsorientierung (Nachweis von Nützlichkeit, Effizienz, Effektivität)
- Zeit- und Ressourcenlimitierung „pro Fall“ (leichte vs. schwere Fälle)
- heilige/unheilige Allianz von Verknappung, Aktivierung und Empowerment

4.2.2. Diskrepanzen zwischen Multiprofessionalität, trägerübergreifender Vernetzung und Konkurrenz, Regionalisierung der Bedarfe und Versorgung und Anforderung an die Personalentwicklung:

- Widerspruch professioneller Identität und/oder organisationaler Einbindung, Loyalität „Mein Träger und Ich“
- regionale Differenzen in Versorgung und personaler Absicherung der Beratungsstellen (Fachkräftemangel)

4.2.3. Hybridisierung der Organisationen: Der Versuch „unvereinbare“ sich ausschließende Handlungslogiken miteinander zu vereinbaren:

- Gegenstandslogik (div. Zuständigkeiten/Geschäftsfelder)
- Funktionslogik (professionelle, bürokratische und ökonomische)
- Strukturlogik (Ineinandergreifen von Hierarchie und Netzwerk)

4.3 Führungsebene

Ein genereller Trend mit Bezug auf den Wandel des Führungsverständnisses resp. der Führungsphilosophie ist zu beobachten: Wissensintensive Arbeit erfordert den Übergang von administrativ kontrollierender hin zu motivierend sinnstiftender und reflexiver Führung. Sie hat die Funktion in autonom handelnden Teams als Führung zur Selbstführung zu fungieren.

Daraus leiten sich mindestens drei Anforderungen an die Führungskraft ab:

- Für die Reflexion und Konstruktion gemeinsamer mentaler Modelle als Basis erfolgreicher Kooperation zu sorgen,
- Die Generierung neuen Wissens gerade mit Bezug auf Netzwerke jenseits klassischer Teamstrukturen zu ermöglichen,
- als „spezialisierte Kommunikationsknoten“ in einem Netzwerk/System zu fungieren (vgl. Krohn, 2011).

Die auf Reflexion und autonome Selbstführung setzende Führung stößt mitunter auch in sozialen Dienstleistungsorganisationen auf ambivalente Reaktionen bei den Mitarbeiter*innen und Teams (Schattenhofer 2006):

- Rückkehr zu externer Führung und Zurückweisung vom Modell der Selbstführung durch die Teams (Druck sozialer Selbstkontrolle, fehlende Attributionsmöglichkeiten nach außen). Vor allem dann, wenn Teamarbeit (ab der 90er Jahre) eher als Rationalisierungsstrategie und nicht als „Humanisierung“ der Arbeit eingeführt worden ist (das dürfte freilich eher im produktiven Bereich der Fall sein). Teamarbeit und Selbstführung werden zur gesetzten „unfreiwilligen“ Anforderung.
- In sozialen Dienstleistungsorganisationen treffen gegenwärtig patriarchalische und dialogische Führungskultur an der Basis aufeinander, das führt zu einer erlebten oszillierenden „double-bind“ Führung, die ebenfalls zu einer „Verweigerung“ einer pseudoautonomen Selbstführung führen kann.
- Die neuen Möglichkeiten der Digitalisierung und Datenerfassung von Mitarbeiter-Bewegungen führen zu neuen Möglichkeiten indirekter Kontrolle der Mitarbeiter*innen, die eine reflexive Führungskultur ad absurdum führen kann und konterkariert.

4.4 Teamebene

Die Besonderheit „professioneller Teams“ (von Berater*innen) besteht darin, dass sie in gewissem Sinne als „Als-Ob“- oder „Tür und Angel“-Teams von autonomen Einzelkämpfern mit loser (fallweiser) Kooperation darstellen. Sie sind sog. „freie Teams“ mit lockerer Organisationsbindung. Daraus folgt, dass

- die Primäraufgabe weniger ein gemeinsames „Produkt“ als „geteiltes Selbstverständnis professioneller Arbeit“ das gemeinsame Dritte im Team darstellt.

- die Sekundäraufgabe zentral wird: Organisation der Arbeit (Pläne), gemeinsamer Kampf um Ressourcen, Rahmenbedingungen und Anerkennung!
- die Tertiäraufgabe identitätsstiftend werden kann: „diffuse“ Beziehungsarbeit im Team als eigentliche Bindung an die Arbeit.
- Daraus resultiert zumindest die potentielle Gefahr in solchen professionellen Teams, dass die Primäraufgabe aus dem Teamfokus gerät und die Sekundäraufgaben zum dominanten Gegenstand werden und die Tertiäraufgabe zum eigentlichen Bindungsmittel „warum wir zusammen arbeiten“ wird. Hier droht dann eine latente De-Professionalisierung von Teamarbeit.

Schaut man auf die Geschichte und den Wandel der Teamarbeit von professionellen und speziell EZB-Teams, dann lassen sich Veränderungen in der Teamstruktur und -kultur und den Erwartungen an Führung registrieren (vgl. Hundsalz 2006, Edding/Kraus 2006). Das hat, wie weiter ausgeführt werden könnte, auch eine Umakzentuierung im Umgang mit den drei Aufgabenebenen zur Folge.

Nimmt man eine grobe zeitliche Phaseneinteilung vor, dann kann man folgende Zuordnungen und Differenzierungen vornehmen:

Phase	Struktur	Kultur	Erwartungen an Leitung/Führung
Nach II. WK bis 1960er Jahre	klare hierarchische Rollendifferenzierung (z.B. Arzt, Psychologe und Fürsorgerin)	das „hierarchische Team“,	klare Orientierung und Anleitung, eindeutiger Zusammenhang zwischen Profession und Leitung
1970er-/80er Jahre (NBL 90er Jahre)	fachliche Ausdifferenzierung und Identifizierung neuer Adressatengruppen Enthierarchisierung	das „familialisierte Team“, basisdemokratisch, Familienmodell und Selbstanwendung beraterischer Haltung auf das Team -	autoritätskritisch und – verleugnend: egalisierend oder gegenkulturelle Distanz zur Leitung, Teamleitung als Last und „Verrat“
ab 1990er Jahre	Vernetz(werk)ung und Rehierarchisierung, Diversifizierung und Spezialisierung der Rollen, „Diener“ versch. „Herren“ (multiple Zugehörigkeiten)	Das „aushandelnde multiprofessionelle Team“ zwischen knappen Ressourcen, Profilbildung und unterschiedlichen Interessen/Aufträgen;	pragmatische Dienstleistungserwartungen an Leitung; Reflexive Selbststeuerung

Abb. 2: Wandel von Teamstruktur und -kultur

Dabei lassen sich gegenwärtig folgende übergreifende Trends erkennen:

- Eine Relativierung der Grenze zwischen Innen und Außen: Die starke Außenorientierung in die Netzwerke hinein und an externen Kooperationspartnern führt zu einer Differenzierung in „Kern“ und „Schale“ – „nie sind alle da“ – mit einer Ungleichverteilung zwischen den Primär-/Sekundär-/Tertiäraufgaben an die Teammitglieder.
- Eine Diversifizierung nach außen verschiebt via Netzwerkarbeit und -kompetenz des Einzelnen den Umgang mit Konflikten eher nach außerhalb. Das Team als Arbeitsort verliert seine Dominanz und wird eher zum Resonanz-raum der Nachbearbeitung.
- Eine Diversivität nach innen, wie eine hohe Spezialisierung und Ausdifferenzierung von Kompetenzen, zudem diverse Arbeitszeitmodelle erfordern einen hohen Abstimmungs- und Koordinierungsaufwand und das Ausbalancieren und Aushandeln unterschiedlicher Interessen.
- In professionellen Teams überlagern sich historisch geprägte Ansprüche und „Denken“ von Generationen in Mehrgenerationenteams, die ein erhöhtes Maß Reflexivität bedürfen, da nicht (mehr) per se die „Alten“ oder die „Jungen“ Recht und Vorrecht haben. Dabei ist jedoch nicht von einer idealtypischen Zuweisung von Teammitgliedern zu Generationen auszugehen. Menschen entscheiden selbst, wem oder was sie sich zugehörig fühlen, und Generationen ändern sich angesichts und durch den Einfluss anderer Generationen.
- Bei einer ebenfalls groben Generationseinteilung und -folge ergeben sich folgende exemplarische Einsichten für Berater-teams:

4.5 Ebene der Berater-Klienten-Beziehung (Arbeitsbündnis)

Das Arbeitsbündnis zwischen Berater*in und Klient*in ist zum einen von lebensweltlichen Problemlagen, Ansprüchen und Erwartungen der Klient*innen und Adressat*innen an die Beratung resp. Hilfe bestimmt und zum anderen von dem „professionellen Selbstverständnis“ und der konzeptuellen Prägung der Berater*innen (Kurz-Adam/Post 1995, Kurz-Adam 1997). Beides ist einem Wandel als Koevolution von Problem resp. Erwartung und Verständnis unterworfen.

In der folgenden Übersicht (Abb. 3) ergibt sich vornämlich anhand der obigen Phaseneinteilung folgendes Bild:

Phase	Lebensweltliche Problemlagen und Erwartungen Klient_innen	Professionelles Selbstverständnis und Beratungskonzept
Nach II. WK bis 1960er Jahre	z.B. Fortwirkung patriarchalischer Familien-, Partnerschafts- und Erziehungsmodelle vs. normative Verunsicherung/Relativierung	Beratung als Bildung (normorientierte Aufklärung) und prof. Blick: „klinisch“/korrigierend
1970er-/80er Jahre	Aufbruch/ Modernisierungsschub in der Gesellschaft, Infragestellung klassischer Rollenbilder und Be- und Erziehungsideale, „generationaler Clash“, neue Fragen: Geschlecht und Sexualität, Drogen und AIDS	Identitätssuche von Beratung in Abgrenzung zu Therapie; prof. Blick: „klinisch“ vs. verstehend/ unterstützend/ emanzipativ, allparteilich, kontextuell, systemisch „beraterische Alltagstheorien“; professionell – semiprofessionell – gegenprofessionell (vgl. Gerstenmaier/ Nestmann 1984, Engel/Sickendiek 2014)

Phase	Lebensweltliche Problemlagen und Erwartungen Klient_innen	Professionelles Selbstverständnis und Beratungskonzept
ab 1990er Jahre	weitere Relativierung von Rollenbildern, Lebensformen und Identitätsschablonen; Entgrenzung, Subjektivierung, Leben und Arbeit rücken zusammen; Multiproblemlagen und Krisenverfestigungen	Profilsuche: „Wer sind wir und wenn ja wie viele?“; prof. Blick: ressourcen-, lösungsorientiert, konstruktiv und kontextualisierend, systemisch Professionalisierungsschub und Spezialisierung und Relativierung des „Schulensbindung“, eher meta-reflexiver Zugang
(NBL „nachholende“ Modernisierung)	Informations-/Wissensarmut vs. – überforderung (soziale Lage) Migration und Interkulturalität Digitalisierung und Virtualisierung von Familien- und Peerbeziehungen	(„moderner“ vs. „postmoderner Berater“ (Kurz-Adams 1997)) „alltagsorientierte Professionalität“ (Engel/ Sickendiek 2014) offenere Settings: Zugehend/aufsuchend, „Tur- und Angel-Beratung“ (Hollstein-Briakmann/Knab 2016) Digitalisierung der Beratung und interkulturelle Öffnung

Abb. 3: Wandel des professionellen Arbeitsbündnisses

5. Beratung im Wandel – das beständig Unbeständige begrenzen

Betrachtet man Beratung abschließend, so wäre sie angesichts der Permanenz des Wandels genauer als Grenz-, Begrenzungs- und Entgrenzungs-Arbeit zu charakterisieren.

Dabei lassen sich folgende Megatrends über alle Beratungsformate hinweg (s. o.) beobachten:

- Der Umgang mit Nicht-Wissen in wissensbasiertem Handeln ist beratungsbedürftig und -anfällig. Beratung erhöht jedoch die relative „Ratlosigkeit“, aber beraterisches Handeln ist ein Modell im Umgang damit.
- Die Hybridisierung im Handeln – auch im beraterischen – auf unterschiedlichen Ebenen ist eine Integrationsleistung in gegenwärtigen Modernisierungs- resp. Wandlungsprozessen.
- Steigende pragmatische Ungewissheiten bedürfen der Zunahme wertgebender Entscheidungen. Die Dilemmata zwischen gesinnungs- vs. verantwortungsethisch begründetem Handeln werden sich verstärken und erzeugen weiteren Beratungsbedarf.
- Beratung kann und muss die weitere Professionalisierung von Arbeitsbeziehungen (nicht nur Arbeitsbündnissen) in Netzwerkstrukturen unterstützen und vorantreiben.

Literatur

- BMFSFJ (Hrsg.): 14. Kinder- und Jugendbericht – Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin 2013
- bke (Hrsg.): Erziehungsberatung der Zukunft – Aus Anlass des 14. Kinder- Jugendberichtes, in: Information für Erziehungsberatungsstellen 2/13, 2013, S. 3-9
- Busse, S.; Ehlert, G.; Becker-Lenz, R.; Müller-Herrmann, S.: Professionalität und Organisation, in: Becker-Lenz, R.; Busse, S.; Ehlert, G.; Müller-Herrmann, S. (Hrsg.): Professions- und Professionalisierungsforschung, Bd. 6 Edition, Wiesbaden 2016
- Busse, S.; Beer, K. (Hrsg.): Modernes Leben – Leben in der Moderne, Wiesbaden 2016
- Edding, C.: Ist der Gruppe noch zu helfen? Eine aktuelle Bilanz. In: Edding, C.; Kraus, W. (Hrsg.): Ist der Gruppe noch zu helfen? Gruppendynamik und Individualisierung., Opladen 2006, S. 249-267
- Edding, C.; Kraus, W. (Hrsg.): Ist der Gruppe noch zu helfen? Gruppendynamik und Individualisierung, Opladen 2006
- Engel, F.; Sickendiek, U.: Ein Bielefelder Gespräch über Alltagstheorien von Beratung, in: Bock, K.; Kupfer, A.; Simon, R.; Weinhold, K.; Wesenberg, S. (Hrsg.): Beratung und soziale Beziehungen, Weinheim 2014, S. 137-152.
- Gerlicher, K.: Situation und Entwicklungstendenzen in der institutionellen Erziehungsberatung – Fakten und Anmerkungen. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 36, (6) 1987, S. 198-203.
- Hollstein-Brinkmann, H.; Knab, M.: Beratung zwischen Tür und Angel – Professionalisierung von Beratung in offenen Settings, Edition Professions- und Professionalisierungsforschung Band 5, Heidelberg 2016

- Hundsatz, A.: Teamarbeit in Zeiten der Veränderung, in: Menne, K.; Hundsatz, A. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung Band 6, Weinheim 2006, S. 27-39.
- Kraus, W.: Angst und Individualisierung. Die Not des Einzelnen und die Ohnmacht der Gruppe, in: Edding, C.; Kraus, W. (Hrsg.): Ist der Gruppe noch zu helfen? Gruppendynamik und Individualisierung, Leverkusen 2006, S. 43-61
- Krohn, M.: Dialogische Führung und Coaching in Netzwerkorganisationen, in: Organisationsberatung Supervision Coaching, 18 (4), 2011, S. 399-412
- Kurz-Adam, M.: Professionalität und Alltag in der Erziehungsberatung – Institutionelle Erziehungsberatung im Prozess der Modernisierung, Wiesbaden 1997
- Kurz-Adam, M.; Post, I. (Hrsg.): Erziehungsberatung und Wandel der Familie, Opladen 1995
- Nestmann, F.: Anforderungen an eine nachhaltige Beratung in Bildung und Beruf – Ein Plädoyer für die Wiedervereinigung von Counseling und Guidance, in: Haubl, R.; Möller, H.; Schiersmann, C. (Hrsg.): Positionen – Beiträge zur Beratung in der Arbeitswelt (4) 2011
- Nestmann, F.; Sickendiek, U.; Engel, F.: Statt einer „Einführung“: Offene Fragen „guter Beratung“, in: Nestmann, F.; Engel, F.; Sickendiek, U. (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung, Band 2: Ansätze und Methoden, Tübingen 2004, S. 599-608
- Schattenhofer, K.: Teamarbeit jenseits der Idealisierung – eine Untersuchung, in: Edding, C.; Kraus, W. (Hrsg.): Ist der Gruppe noch zu helfen? Gruppendynamik und Individualisierung, Opladen 2006, S. 77-95

Stefan Busse, Prof. Dr. rer. nat. habil., Dipl. Psychologe,
 Fakultät Soziale Arbeit, Hochschule Mittweida, Technikumplatz 17, 09684 Mittweida
busse@hs-mittweida.de

Else Klein

Viel Geld – wenig Geld

Gladbeck, Kreis Recklinghausen, Ruhrgebiet – Veerßen bei Uelzen –
Insel Borkum/Nordsee;
Dezember 1945 bis April 1949

Es kam das Jahr 1947, und ich fühlte mich immer überflüssiger zu Hause. Meine Heinke war inzwischen vier Jahre alt und spielte mit den Nachbarskindern. Wenn sie zu Hause war, passten gleich fünf Frauen auf sie auf. Ich wollte gerne eigenes Geld verdienen und nicht immer fragen müssen, wenn ich etwas brauchte. Der Direktor des Bottroper Arbeitsamtes bot mir eine Stelle als Kontoristin im D.P. Food Depot (displaced persons food depot) an. Von dort waren bis vor kurzem die Kriegsgefangenen versorgt worden. Nun wurde es ein Umschlagplatz für Lebensmittel und Care-Pakete. Die eintreffenden Care-Pakete wurden ausgepackt, der Inhalt sortiert und neu verpackt für die Kinderschulspeisung herausgegeben. Der Betrieb lag an der Grenze zu Essen-Karnap. Ich fuhr jeden Morgen mit der Straßenbahn bis Bottrop-Mitte und von dort mit einem LKW bis zum Betrieb. Ich bekam eine Arbeit im Büro zugewiesen und war froh, etwas Sinnvolles tun zu können und Geld zu verdienen.

Geld konnte man in der Zeit am leichtesten auf dem Schwarzen Markt „verdienen“. Es gab inzwischen eine „Zigaretten-Währung“. Als über 21jährige hatte ich bei den letzten Zuteilungen auch Zigaretten und sogar einmal eine Flasche Schnaps bekommen. Da ich weder rauchte noch trank, hatte ich beides gut verwahrt.

Eines Tages bekam Papa im Büro Besuch von einem Bottroper Geschäftsmann, von dem man wusste, dass er über sehr viel Geld verfügte. Plötzlich klingelte das Telefon. Papa war am Apparat und bat mich, Zigaretten herüberzubringen. Ich fragte: „Du kennst den Preis?“

„Ja“, sagte er „der Herr, der bei mir ist, zahlt dir den Preis.“ Ich brachte ihm zehn Zigaretten und kassierte 300 RM. Wenig später ein weiterer Anruf: „Du hast doch noch eine Flasche Schnaps?“ „Gewiss, doch auch nur zum Schwarzmarktpreis.“ Erneut kassierte ich 300 RM. Etwas später wanderten auch noch meine letzten zehn Zigaretten zum Büro. Meine Ausbeute betrug insgesamt 900 RM. Nun war ich reich und überlegte, was ich mit dem Geld anfangen könnte. Im August bekam ich Urlaub und beschloss, mit Heinke nach Borkum zu fahren, wo ich mich mit meiner Freundin Rosemarie traf. Wir nahmen Quartier im Nordseehotel, einem Spitzenhotel direkt an der Kurpromenade. Meine 900 RM reichten für drei Wochen Unterkunft und Ver-

pflege sowie für die Hin- und Rückfahrt. Wir verlebten eine unbeschwertere Zeit im Wasser und am Strand, erfreuten uns an Konzerten und den herrlichen Sonnenuntergängen am Meer. Prächtig erholt und braungebrannt kamen wir wieder in Gladbeck an.

Meine Arbeit nahm mich nun die ganze Woche in Anspruch. Den Sonntag genoss ich, indem ich mich mit Heinke beschäftigte. Zum Herbst wurde die Brotqualität immer schlechter. Brot wurde nun weitgehend aus Maismehl gebacken und hatte eine eigenartige gelbliche Farbe. Hatten wir bis zu Währungsreform 1948 reichlich Geld, mit dem wir nichts kaufen konnten, so gab es nun plötzlich Ware genug, aber wir hatten kein Geld!

Mit 40 DM, die wir am 20. Juni pro Person erhalten hatten, konnte man wahrlich keine großen Sprünge machen. Doch voller Freude malten wir uns aus, was wir alles kaufen würden, wenn das Geld dafür reichte. Wenn man genug sparte, dann konnte man sich so manchen Wunsch erfüllen. Mir hatte der Urlaub auf Borkum so gut gefallen, dass ich beschloss, auch 1948 wieder dorthin zu fahren. Diesmal wohnten wir jedoch wesentlich bescheidener bei den Eltern meiner ehemaligen Arbeitsmaid. Ich selbst hatte nun meine Vorliebe fürs Meer entdeckt. Immer, wenn ich später an Urlaub dachte, dann sah ich nur das Meer vor mir.

Die Normalisierung der Versorgung mit Lebensmitteln brachte es mit sich, dass unser Betrieb allmählich überflüssig wurde. Und so erhielten wir alle zum 31. März 1949 unsere Kündigung. Ich hatte mich schon so sehr daran gewöhnt, eigenes Geld zu haben, dass ich mir schlecht vorstellen konnte, finanziell wieder völlig abhängig zu sein. Als daher einer meiner Kollegen, der eine Bier- und Spirituosenvertretung für Bottrop und Gladbeck übernommen hatte, mich fragte, ob ich für ihn den Raum Gladbeck betreuen würde, nahm ich das Angebot an. Es waren zwar nur minimale Beträge, die ich dabei verdienen konnte, doch es war besser als gar nichts.

So machte ich mich in den ersten Apriltagen auf die Suche nach Kunden. Man hatte mir den Rat gegeben: Versuch erst einmal Lebensmittelhändler für die Bierbestellungen zu gewinnen, und dann such dir einen Bierverleger, der das Bier von der Brauerei bezieht und an die Geschäfte weiterliefert. Da wir in Gladbeck-Rentfort nicht unbekannt waren, hatte ich nach verhältnismäßig kurzer Zeit Bestellungen für zwanzig Kästen Bier in der Tasche. Nun also wollte ich einen Bierverleger suchen. Ich kannte keinen und fragte darum meinen Vater. Der meinte: „In der Kampstraße muss einer wohnen, Klein heißt er, der hat früher unsere Kantine auf der Zeche mit Getränken beliefert.“

Am 4. April 1949 betrat ich zum ersten Mal den Hof in der Kampstraße, der dann für 18 Jahre mein Zuhause werden sollte, und sah zum ersten Mal den Mann, mit dem ich nun schon über 40 Jahre verheiratet bin. Herr Klein war gerade dabei, sein Tempo-Dreirad zu waschen, als ich vor ihn trat, um ihm Bier zu verkaufen. Er bat mich ins Haus und meinte zuerst, er habe selbst genug Bier zu verkaufen. Doch als ich ihm erklärte, dass ich bereits Aufträge für 20 Kästen habe, bestellte er. Das war mein erster Erfolg – jedoch auch der letzte! Denn nicht das Bier hatte sein Interesse geweckt, sondern ich!

Noch am selben Nachmittag kam ein Anruf, ich möge doch noch einmal vorbeikommen, man brauche für eine private Feier, die Verlobung der jüngsten Schwester, einige Flaschen Wein. Daraus entwickelte sich unsere Beziehung, die am 23. Juni 1949 zur Verlobung und am 25. März 1950 zur Hochzeit führte.

Entnommen aus dem Buch:

*Morgen wird alles besser
West-Deutschland 1947-1952
39 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen.*

352 Seiten mit vielen Abbildungen, Ortsregister, Chronologie, gebunden.

Zeitgut Verlag, Berlin. www.zeitgut.de
ISBN: 978-3-86614-143-8, Euro 12,90

Buchbesprechungen

Josef Christian Aigner (Hrsg.)

Der andere Mann

Ein alternativer Blick auf Entwicklung, Lebenslagen und Probleme von Männern heute

Psychosozial Verlag, Gießen 2016, 24,90 €

Schäm dich Mann! So titelte die Wochenzeitschrift *Die Zeit* am 4. April 2018 ihre Titelseite. Der Mann, der sich ob seines Daseins allein schon rechtfertigen müsse. Die letzten Jahrzehnte haben Männer in ihrer Identität in hohem Maße verunsichert. Das patriarchale Modell geht nicht mehr, aber was geht stattdessen?

Das vorliegende Buch gibt einen anderen Blick auf Männer und zeigt die vielen positiven Merkmale und Leistungen auf, die sie für Gesellschaft und Kultur erbringen. Es gibt viele engagierte, sensible, fürsorgliche und emanzipierte, frauen- und kinderfreundliche Männer, die mit Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung nichts zu tun haben – und vor allen Dingen nicht zu tun haben wollen! Es zeigt auf, wie Mannsein heute unter den zeitlichen Bedingungen und der Partnerschaft zwischen Frau und Mann erfolgreich funktionieren kann. Vor allem wird dies unter dem Blickwinkel beleuchtet, wie es immer mehr möglich wird, der Mann zu sein und immer mehr zu werden, der man eigentlich ist.

Werden noch Männlichkeitsinszenierungen krampfhaft aufrechterhalten, wie Cool-Sein, nicht fleißig und kein Streber sein zu wollen, bedeutet das einen klarer Nachteil für Jungen, mit der Folge, dass diese deutlich seltener das Abitur machen und im Vergleich zu den Mädchen schlechtere Zensuren bringen.

Erfahrungen aus der Männerberatung zeigen mögliche Wege auf. Es gilt, Männern zu vermitteln, dass sie lernen, ICH zu sagen und für sich selbst einzustehen. Dabei sind beispielsweise folgende Glaubensüberzeugungen hilfreich: „Ich darf Fehler machen“, „Ich bin für meine Gefühle selbst verantwortlich“, „Mein Wohlbefinden hängt nicht von anderen ab, ich bin für meine Zufriedenheit selbst verantwortlich und mein Handeln ist nicht von der Zustimmung anderer abhängig“, „Ich gebe anderen keine Macht über mein Leben“, und zu guter Letzt: „Ich mache das Beste daraus.“

Ein Lesebuch mit einer bunten Mischung aus Beiträgen wie Fachaufsätzen, persönlichen und biografischen Schilderungen, aber auch philosophische und geschlechterpolitischen Abhandlungen. Ein krasser Gegenpol zu dem oben zitierten *Zeit*-Artikel.

Dr. Rudolf Sanders

Johannes Jungbauer & Katharina Heitmann (Hrsg.)

Unsichtbare Narben

Erwachsene Kinder psychisch erkrankter Eltern berichten

Psychiatrie Verlag, Köln 2018, 15€

Das Buch ist entstanden aus einer Fragebogenaktion, in der 500 erwachsene Kinder psychisch erkrankter Eltern zu ihren Kindheitserfahrungen und zu ihrem weiteren Lebensweg befragt wurden; ein Thema, das bisher in Beratung und Therapie wenig Aufmerksamkeit hatte.

Welche Auswirkungen haben diese frühen Erfahrungen auf die Menschen und was bedeuten sie für ihren weiteren Lebensweg? Zusammenfassend kann man sagen, dass die Befragten es einerseits als großen Fortschritt empfinden, dass die oft sehr belastenden Lebenssituationen von betroffenen Kindern und Jugendlichen heute zunehmend öffentlich wahrgenommen und diskutiert werden. Andererseits fühlen sie sich selbst in dem, was ihnen selbst geschehen ist, übersehen, denn elterliche psychische Erkrankungen haben nachhaltigen Einfluss auf dem weiteren Lebensweg. Für die Betroffenen bringt das vielfältige Herausforderungen mit sich – im Umgang mit den erkrankten Eltern, aber auch im Ringen um das eigene Leben. In den meisten Fällen wird die Beziehung zum erkrankten Elternteil als lebenslange, unauflösbare Verbindung und Verpflichtung empfunden. Da diese Erfahrung die Kindheit negativ geprägt und beeinträchtigt hat, ist es den Betroffenen ein großes Bedürfnis, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen, um ihre heutige Lebenssituation besser zu verstehen.

In zehn Lebensgeschichten inzwischen erwachsene Kinder erfahren wir, was es für sie bedeutet hat, dass die Mutter eine Zwangsstörung hatte, an einer Borderline-Persönlichkeitsstörung erkrankt war oder unter Depression und Alkoholabhängigkeit litt.

Wenn ein oder beide Elternteil/e psychisch erkrankt sind, erleben Ratsuchende meist, dass es sich bei dieser Erkrankung um ein Familiengeheimnis handelt, das tabuisiert und über das nicht gesprochen wird. Deshalb bietet diese Veröffentlichung eine wunderbare Möglichkeit, sich über die beschriebenen Lebensgeschichten mit eigenen Erfahrungen auseinanderzusetzen. So kann ein sehr befreiender und heilsamer Prozess in Gang gesetzt werden, das eigene Schweigen zu überwinden.

Dr. Rudolf Sanders

Ari Ben Schick

Mama, erzähl mir vom Krieg

Traumabildung in der Nachkriegsgeneration

Mabuse-Verlag, Frankfurt am Main 2018, 16,95 €

Der Autor bringt es ganz offen auf den Punkt: „In meiner Kindheit bin ich, so muss ich es mir heute eingestehen, psychisch missbraucht worden, nicht körperlich und nicht sexuell. Ich wurde ohne jede Wahl zum seelischen Mülleimer für meine Mutter, die in der Symbiose, dieser abgeschlossenen Welt, in der es nur sie und mich gab, ihrer Verantwortung nicht gerecht wurde und mich an allem tatsächlich Erlebten und Erlittenen schrecklichen Erfahrung als Zuhörer teilnehmen lies. Was ich wollte, war Nähe und Zärtlichkeit, was sie gab, war eine Verletzung verursachende Teilhaberschaft und ein Überleben wollen um jeden Preis. Sie zahlte ihren Preis und ließ mich mit bezahlen. Eine Wahl hatte ich nicht. Als Kind war es für mich normal“ (S. 39).

Mutterliebe unterstellen wir in der Regel. Doch manchmal ist sie, aus gut nachvollziehbaren Gründen, nicht vorhanden. Ja, es kann sogar sein, dass die Mutter-Kind-Beziehung für das Kind zum Schaden wird. Sehr eindrücklich beschreibt Ari Ben Schick seine Erfahrungen mit seiner Mutter und vor allem den Weg seiner Heilung durch eine Psychoanalyse. Diese hat ihm geholfen, heute selbst anderen Menschen mit Traumatisierungen zur Seite stehen zu können.

In dem Buch geht es nicht alleine um die Überwindung und das Zurücklassen der Erfahrungen und Gefühle. Vielmehr wird deutlich, wie Integration, Ganzwerden und Lebens-

fähigkeit trotz allem möglich werden. Verstehen ist ein wichtiger Schritt, um dahin zu kommen, ein Verstehen, das die Zusammenhänge zwischen dem Aufwachsen der Mutter, ihrer zwangsläufigen Prägung im Nationalsozialismus und ihrer traumatisch manifesten Verluste miteinander in Einklang bringt. Dann wird deutlich, wie das Grauen der eigenen Kindheit tief in der Mutter angelegt war.

Dr. Rudolf Sanders

Hans Otto Thomashoff

Damit aus kleinen Ärschen keine großen werden

Warum Eltern die besten Vorbilder sind

Kösel Verlag, München 2018, 18 €

Das *fast* Beste an diesem Buch ist der Titel. Er lässt stutzen und spricht den tief verwurzelten Wunsch aller Eltern an, dass ihre Kinder gesunde, fröhliche und verantwortungsvolle Erwachsene werden. Doch das Beste ist natürlich der Inhalt: Aktuelle neurobiologische Forschungsergebnisse über die menschliche Entwicklung, beginnend von den Ideen der Eltern bereits vor der Zeugung eines Kindes, über die Schwangerschaft, zu den ersten Lebensjahren bis zur Pubertät werden so schmackhaft aufbereitet, dass es wirklich spannend ist und Lust macht, das Buch zu lesen. Selbst wenn Eltern sich in eigenen Fehlern wiederentdecken, werden sie immer wieder eingeladen, darüber nicht zu verzweifeln, sondern, ganz im Gegenteil, die Chance zu nutzen, daran zu lernen.

An zwölf praktischen Beispielen, die tatsächlich ganz viel mit der alltäglichen Lebensrealität zu tun haben, wird aufgezeigt, wie das Gehirn sich entwickelt und wie Kinder darauf angewiesen sind, dass ihnen ihre Eltern die Lebensrealität und die Bewältigung dieser vorleben. Da gibt es beispielsweise Julia, die abends nicht schlafen will und immer neue Ideen hat, warum sie länger aufbleiben will. Die Konfrontation für die Eltern besteht in Fragen, ob die beiden für sich selbst mit der abendlichen Zeit etwas anzufangen wissen, als Paar oder jeder für sich alleine. Oder brauchen sie vielleicht Julia als Lückenfüller für ein eigenes nicht ausgefülltes Paarleben brauchen? Denn es ist enorm wichtig, dass das Julia erlebt, dass sie konsequent ins Bett geschickt wird, *weil* die Eltern Zeit für sich haben wollen. Darüber muss sie sich nicht freuen, sie darf gerne schmollen und sauer sein. Eltern müssen nämlich den Kindern nicht immer nur Freude bereiten, indem sie immer nur das tun, was die Kinder wollen. Eine glückliche und zufriedene Partnerschaft ist für die Kinder viel wertvoller als eine noch so ausgeklügelte Fördermaßnahme.

Das Buch leistet dreierlei: Zum einen geht es den Ursachen nach, die einen beachtlichen Teil unserer jungen Menschen heute am Hineinfinden in ein kreatives, selbstbestimmtes und glückliches Leben scheitern lassen. Zweitens wird anhand von zwölf Fallbeispielen aufgezeigt, was genau Eltern ihren Kindern zur Verfügung stellen müssen, damit diese ihren Weg gehen und gut ins Leben finden können. Und drittens verbindet das Buch überaus sorgfältige und hilfreiche pädagogische Empfehlungen mit den Erkenntnissen der modernen Neurowissenschaften.

Dr. Rudolf Sanders

Miriam Deubner-Böhme & Uta Deppe-Schmitz

Coaching mit Ressourcenaktivierung

Ein Leitfaden für Coaches, Berater und Trainer

Hogrefe, Göttingen 2018, 34,95 €

Dass die Ressourcenaktivierung in Beratung eine zentrale Rolle spielt, weiß eigentlich jeder Kollege und jede Kollegin. Nur wie geht das eigentlich konkret? Die Autorinnen laden deshalb gleich zu Beginn zu einem Experiment ein, eigene Ressourcen zu aktivieren. Es geht darum, mehr positives Erleben in den Alltag zu bringen und damit für alltägliche und besondere Herausforderung besser gewappnet zu sein, denn positives Erleben ist eine zentrale Ressource für Wohlbefinden und Gesundheit. Eine Ressourcenaktivierung ist deshalb weit mehr als die Summe verschiedener Übungen oder Techniken, sondern es ist zutiefst eine selbstfürsorgliche Haltung. Und nur mit einer eigenen Haltung als Beraterin oder Berater bin ich überhaupt in der Lage, ganz im Sinne der Spiegelneuronen, Ratsuchende anzustecken, selbst auf die Suche nach Ressourcen zu gehen und sie zu aktivieren.

Das Experiment wird anschließend in die Theorie eingebunden. Hier, ganz im Sinne einer Integrativen Therapie von Klaus Grawe, bedarf es neben der Befriedigung der Grundbedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlafen vor allen Dingen dem Erleben einer positiven Lust-Unlust Bilanz. Diese ist insbesondere verbunden mit den Bindungserfahrungen, dem Erleben von Orientierung und Kontrolle und der Erfahrung der Stärkung des eigenen Selbstwertes. Auf diesen Übungsweg begleiten wir unserer Klienten und Klientinnen, dass sie ihre eingeschränkte Sicht derart weiten, um die Möglichkeiten und Potenzen ihres eigenen Lebens (wieder) zu entdecken und auch für sich gewinnbringend einsetzen zu können.

Fachbücher wie dieses, die neben den Rezepten auch die Zutaten liefern, liebe ich besonders. Alle Übungen werden im Rahmen eines Ablaufplans konkret beschrieben und die notwendigen Anleitungen können gibt es auf der beiliegenden CD als PDF.

Das Buch erleichtert die therapeutische und beraterische Arbeit, aber vor allen Dingen ist es ein Gewinn für die Menschen, die zu uns kommen und um Rat suchen.

Dr. Rudolf Sanders

Julia Sparmann

Lustvoll körperwärts

Körperorientierte Methoden für die sexuelle Bildung von Frauen

Psychosozial Verlag, Gießen 2018, 19,90 €

Trotz aller sexuellen Liberalisierung wird in der Arbeit mit Paaren immer wieder deutlich, dass die Gestaltung einer gemeinsamen lustvollen Sexualität für beide Partner oft noch ein Buch mit sieben Siegeln ist. Fixiert auf ein Dampfkesselmodell stehen sich Männer dabei durch ihren Leistungsdruck im Wege. Vielen Frauen fällt das Sprechen über ihr Genital und ihr Erleben damit schwer. Das weibliche Geschlecht wurde kulturgeschichtlich lange als unsichtbares Geschlecht gemieden, geächtet und auf eine minderwertige Körperöffnung reduziert. Es hat eine langsame Entwicklung von der Vermeidung und Aussprache zur Sichtbarkeit und zur Quelle der Lust durchgemacht. Begrifflichkeit und Begriffe für sich zu finden befördert Bewusstseinsprozesse und die Selbstwirksamkeit;

ohne Worte bleiben Menschen sprachlos und das eigene Genital bleibt in gewisser Weise gegenstandslos. Gesellschaftlich wird das Sprechen über das eigene Geschlecht wenig gefördert. So hindert dies, Erleben bewusst wahrzunehmen und zu steuern.

Dieses Methodenhandbuch stellt körperorientierte Methoden für die sexuelle Bildung von Frauen in den Mittelpunkt und bietet ihnen ein lustfreundliches und sexualitätsbejahendes Erfahrungsfeld. Dieses basiert auf einer wissenschaftlich fundierten, aktuellen und ideologiefreien Sichtweise von Sexualität. Die im Buch beschriebenen Lernprozesse geschehen in Frauengruppen, die einen geschützten Raum zum Experimentieren bieten. Frauen werden so in ihrem Selbstbewusstsein und in ihrem authentischen und integren Verhalten unterstützt.

Alle vorgestellten Übungen beginnen mit einer Eröffnungsphase, gefolgt von einer Erfahrungseinheit. Und ganz im Sinne der Psychoedukation wird den Teilnehmerinnen das Erfahrene auch wissenschaftlich fundiert vermittelt. Bildung ist ein wichtiger Schlüssel zur Gesundheit und hilft, sexuelle Mythen aufzulösen. Im Anschluss an die Übungsphase folgt ein Erfahrungsaustausch unter den Teilnehmerinnen und in einer Abschlussphase können noch offen gebliebene Fragen, Gefühle und Erkenntnisse genannt werden.

Im Sinne der Salutogenese bietet dieses Methodenhandbuch einen wunderbaren Rahmen, sexuellen Problemen durch Bildung den Nährboden zu entziehen und sie möglichst gar nicht erst entstehen zu lassen.

Dr. Rudolf Sanders

Nickolas Butler

Die Herzen der Männer

Roman

Klett-Cotta, Stuttgart 2018, 22 €

Was hat mich eigentlich so bei der Lektüre gepackt? – Das Buch ist eine Reise durch die verschiedenen Seelenqualen, Sehnsüchte, Ängste und Hoffnungen eines Mannes. Diese werden über einen Zeitraum von drei Generationen spannend und berührend beschrieben. Es handelt von der Bedeutung und Gestaltung der Beziehungen zu Frauen, von der Sehnsucht, geliebt zu werden; von den Erfahrungen der alten Männer, die einem Pubertierenden diese Hoffnungen und Sehnsüchte austreiben wollen. Es geht um die Erfahrung, wie es ist, wenn aller Minnegesang seitens der Geliebten nicht beantwortet wird; um den Einfluss von Macht und Gewalt durch Waffen zu Hause und im Krieg. Und immer wieder darum, welche besondere Bedeutung die Mutter für das Fühlen, Leben und Handeln eines Mannes hat.

Ein wunderbares Buch, das motiviert, als Mann über seine eigenen Werte, Ziele und sein Handeln nachzudenken zu reflektieren.

Dr. Rudolf Sanders

Katharina Lamprecht, Stefan Hammel, Adrian Hürzeler & Martin Niedermann

Wie das Krokodil zum Fliegen kam

21 Therapiekarten Partnerschaft und Familie

Kurzgeschichten mit Farbfotos und eine Anleitung

Ernst Reinhardt Verlag, München 2018, 24,90 €

Über ihre Beziehung, über die Kinder, die Gestaltung der Familie und vieles andere können Paare lange reden. Wenn sie gute Muster der Kommunikation und Interaktion in ihre Beziehung mitbringen, gelingt das auch und sie sind glücklich und zufrieden. Andernfalls kann dieser Prozess ins Stocken kommen und es entwickelt sich immer mehr die Idee: „Wir haben uns nichts mehr zu sagen.“ Das ist natürlich Unsinn! Beide wissen nur nicht, wie sie in einen lebendigen wechselseitigen Austausch miteinander kommen können. In dem Sinne sind diese 21 Therapiekarten eine wunderbare Übersetzungshilfe für das, was man dem anderen eigentlich mitteilen will, aber nur nicht weiß, wie genau man es machen soll. Vom klugen Unbewussten lässt man das richtige Bild aussuchen, egal ob in der Paarberatung, in einem Gruppenseminar aber auch zu Hause am Familientisch. Die Geschichte auf der Rückseite gibt dann den Einstieg für ein Gespräch, für Klärung und mit Sicherheit auch für erste Ideen zur Bewältigung. Dabei hilft das kluge Unbewusste.

Dr. Rudolf Sanders

Elisabeth-Magdalena Zehe (Hrsg.)

Gottesbilder

Impulskarten für Bildungsarbeit, Oasentage und Meditation

Don Bosco, München, 2016, 16,89 €

Kommen Menschen ohne Gott aus? Na klar! Aber um diese Feststellung treffen zu können, kommen sie nicht umhin, sich der Frage danach zu stellen. Auch in der Beratungsarbeit folgt auf manche Fragen und Herausforderungen des Lebens die Frage nach Gott. Ein Kind erleidet eine lebensbedrohliche Krankheit, ein naher Angehöriger stirbt unerwartet, eine Ehe ist zerbrochen. Schnell steht die Frage im Raum: Warum lässt Gott das zu? Warum hat Gott mir das angetan? Vor dem Altar Gottes habe ich doch ewige Treue geschworen und nun das!

Mit dem 30 Fotokarten lässt sich leicht ein Gesprächsanstieg finden. Welches Foto spricht mich an? Was sagt mir das über mein Gottesbild? Auf jeder Rückseite findet sich ein kleiner Impuls und zur Vertiefung gibt es Hinweise auf Stellen aus der Bibel. Bilder erreichen leicht unser Inneres. Sie helfen, das bisher Unaussprechliche in Worte zu fassen. Sie helfen, wieder Klarheit, Orientierung und Kontrolle in das eigenen Leben zu bekommen.

Dr. Rudolf Sanders

Hans-Jörg Assion, Bianca Ueberberg, & Tatjana Kaaz

Manual Interkulturelle Psychoedukation für Menschen mit Migrationshintergrund.

Online: Arbeitsmaterialien auf Türkisch und Arabisch

Schattauer Verlag, Stuttgart 2017, 54,99 €

Das Manual Interkulturelle Psychoedukation für Menschen mit Migrationshintergrund von Assion, Ueberberg und Kaaz ist eine kultur- und migrationssensible Arbeitshilfe für Fachkräfte wie Ärzte, Therapeut/inn/en oder Gruppenleiter/innen, die mit Gruppen von Patient/inn/en bzw. Menschen mit Migrationshintergrund arbeiten. Es dient ihrer Aufklärung und Sensibilisierung zu gesundheitsspezifischen Themen wie Migration, Integration und soziale Kontakte, über das Gesundheitssystem in Deutschland, die Vorsorge und den Rückfallschutz sowie psychische Erkrankungen (z.B. Depression, Sucht). Dieses Gruppenangebot besteht aus fünf Modulen. Das Arbeitsmaterial des ersten Moduls wird auch auf Türkisch und Arabisch im Manual zur Verfügung gestellt.

Dieses Manual wurde von Autoren erstellt, die eine langjährige wissenschaftliche und berufliche Karriere aufweisen. Assion ist Professor und ärztlicher Direktor der LWL-Klinik in Dortmund (Abteilung Psychiatrie I). Die beiden Autorinnen Ueberberg und Kaaz sind im Bereich Wissenschaft und Forschung der LWL-Klinik in Dortmund tätig. Zudem hat Assion mehrere Bücher zu Themen wie Migration und seelische Gesundheit (2006) und traditionelle Heilpraktiken türkischer Migranten (2004) veröffentlicht. Ihre Expertise spiegelt sich in der mehrsprachigen, kultur- und migrationssensiblen Konzeption dieses Gruppenangebots wider, wodurch das Manual eine literarische und praktische Bereicherung zum Thema Migration und psychische Gesundheit darstellt. Die inhaltliche Begründung wird weiter unten beschrieben.

Das Manual unterteilt sich in vier Kapitel: 1. Einleitung: Psychoedukation und Migration, 2. Psychoedukation für Personen mit Migrationshintergrund, 3. Module der Psychoedukation für Patienten mit Migrationshintergrund, 4. Literatur. Im ersten Kapitel wird ein allgemeiner Überblick zum Thema Psychoedukation und Migration gegeben, wozu folgende Unterpunkte gehören: 1.1 Hintergrundwissen, 1.2 Umsetzung in der Praxis, 1.3 Kultursensibilität, 1.4 Fallvignetten und 1.5 Schlussfolgerung. Neben der Begriffsdefinition (wie Migrationshintergrund und Kultursensibilität) werden Umsetzungsmöglichkeiten, Erfahrungen und Tipps aus der Praxis gegeben, die anhand von Fallbeispielen nochmals verdeutlicht bzw. vertieft werden.

Das zweite Kapitel besteht aus vier Unterpunkten, in der (2.1) Grundlegendes zur Psychoedukation, die (2.2) Rahmenbedingungen und strukturelle Aspekte, die (2.3) Struktur der Sitzungen sowie die (2.4) therapeutische Methodik beschrieben wird. Psychoedukation wird verstanden als Aufklärungsarbeit über ein bestimmtes Krankheitsbild, das den Teilnehmern „Hilfe zur Selbsthilfe“ anbietet. Dies wird ermöglicht durch strukturelle Rahmenbedingungen. Hierzu gehören ambulante und stationäre Gruppensettings, Empfehlung zur Arbeit mit Co-Gruppenleiter/in, möglichst homogene Gruppen, Vorbereitungsgespräch mit einzelnen TeilnehmerInnen, Komposition der 5 Module, Gruppenregeln (wie Vertraulichkeit, Versäumen von Sitzungen, Pünktlichkeit, höflicher und respektvoller Umgang). Zudem soll die therapeutische Beziehung und Haltung vertrauensvoll, offen, annehmend, interessiert und motivierend sein.

Im dritten Kapitel des Manuals werden die Inhalte der fünf Module vorgestellt: 1. Modul: Migration, 2. Modul: Integration und soziale Kontakte, 3. Modul: Gesundheitssystem in Deutschland, 4. Modul: Vorsorge und Rückfallschutz und 5. Modul: Psychische Erkrän-

kungen. Zu jedem Modul wird eine kurze theoretische bzw. wissenschaftlich fundierte Einleitung wiedergegeben, indem das Ziel und der Hintergrund des Moduls sowie das didaktische Vorgehen (Übungen, Arbeitsblätter) und mögliche Probleme (z.B. zu große/kleine Gruppe, zu heterogene TeilnehmerInnen) beschrieben werden. Letzteres deutet auf eine kritische Reflexion der Arbeit hin, die wiederum hilfreich für die Arbeit der Leser/innen bzw. potenzieller Gruppenleiter/innen ist. Auf den letzten Seiten des dritten Teils befindet sich das Arbeitsmaterial des ersten Moduls in zwei Sprachen (Türkisch und Arabisch), was die Arbeit mit einer heterogenen TN-Gruppe erleichtert. Zugleich können potenzielle Sprachbarrieren überwunden werden. Die (übersetzten) Übungen, Arbeitsblätter und Abbildungen werden als Download zur Verfügung gestellt (www.schattauer.de/assion). Das gesamte Manual ist auch als E-Book erhältlich (ISBN 978-3-7945-9129-9).

Zu den Inhalten des 3. Kapitels kann zusammenfassend festgehalten werden, dass das Hintergrundwissen fundiert ist und die Arbeitsblätter gut durchdacht sind. Es gibt kaum etwas zu kritisieren, allenfalls einige Anregungen:

Fragestellungen:

- Manche Fragen ohne vorgegebene Antwortmöglichkeiten könnten mit Antwortmöglichkeiten (in Aussageform) und einer 5-stufigen Belastungsskala (von sehr stark bis gar nicht belastend) versehen die Bearbeitung des Arbeitsblattes erleichtern und die Erhebung differenzierterer Ergebnisse ermöglichen (siehe 1. Modul, 5. Arbeitsblatt, 16. Frage, S. 23 und 3. Modul, 10. Arbeitsblatt, S. 41). Ähnliches gilt für die Erweiterung mit der Antwortmöglichkeit „teilweise“ für die 19. Frage des 5. Arbeitsblattes im 1. Modul (S. 24).
- Die Beantwortung der 9. Frage des 5. Arbeitsblattes im 1. Modul („Würde ich gerne wieder in meiner bzw. der früheren Heimat meiner Familie leben?“, mit Antwortmöglichkeiten „Ja“ und „Nein“, S. 22) kann verschiedene Bedeutungen wie eine (erhöhte) Rückkehr-Illusion, eine deutschlandorientierte Haltung, eine gesunde Heimatverbundenheit und eine offene Haltung gegenüber einer transnationalen Mobilität haben. Daher könnte man nach dem Grund fragen, wobei Antwortmöglichkeiten wie „Ich fühle mich in meiner Heimat wohler als in Deutschland.“, „Ich fühle mich in Deutschland wohler als in meiner Heimat“, „Ich fühle mich in Deutschland nicht angenommen.“ usw. vorgegeben werden können.
- Eine andere Frage ist inhaltlich doppelt gestellt worden (2. Modul, 6. Arbeitsblatt, S. 28f.): „Ich habe in Deutschland bereits Hilfe erhalten durch: ...“ und „Durch wen habe ich bereits Hilfe und Unterstützung erhalten?“ (jeweils mit und ohne Antwortmöglichkeiten).
- Außerdem können zwei Fragen zusammengesetzt werden, um differenzierterer Aussagen machen zu können (siehe 3. Modul, 10. Arbeitsblatt, S. 40): „Ich habe bereits Erfahrungen mit: ... Hausärzten, Psychiatern ...“ Und: „Wie waren meine Erfahrungen“ mit Antwortmöglichkeiten „sehr gut“ bis „Ich habe keine Erfahrungen mit Ärzten etc. in Deutschland“ (siehe auch 3. Modul, 14. Arbeitsblatt, S. 52).

Neben der Empfehlung von suchtbezogenen Selbsthilfegruppen in den Arbeitsblättern (siehe 5. Modul) kann die durchgehende Erwähnung von mehrsprachigen Selbsthilfegruppen und Migrantenorganisationen zu den verschiedenen psychischen Krankheitsbildern die unterschiedlichen Bedürfnisse der TeilnehmerInnen berücksichtigen und

auffangen. Im Hinblick auf die Gestaltung des Manuals und insbesondere der Arbeitsblätter sind die (Druck-)Bilder gut gedruckt und klar lesbar. Ebenso sind die Schriftgröße und das Schriftbild dem Inhalt des Manuals angemessen. Es ist ausreichend Platz für eigene Notizen vorhanden.

Insgesamt ist das Manual sehr empfehlenswert für eine mehrsprachige, kultur- und migrationssensible Arbeit mit Patient/inn/en bzw. Teilnehmer/inne/n mit Migrationshintergrund, die neuzugewandert sind, über geringe Kenntnisse der deutschen Sprache und über das deutsche Gesundheitssystem verfügen. Dadurch können Fachkräfte und Gruppenleiter/innen in Kliniken, sozialen Einrichtungen und Migrationsorganisationen diese Zielgruppen lebensweltorientiert erreichen, aufklären und langfristig adäquat versorgen.

Dr. Aylin Yanık-Şenay, Köln

Impressum

Die Gegenwart zeichnet sich durch vielfältige gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse aus, die bei Einzelnen, Paaren und Familien zu tiefgreifenden Verunsicherungen und Belastungen führen können. Die daraus entstehenden Verletzungen und Verletzlichkeiten werden in die Beratung hineingetragen, die sich damit in besonderer Weise an der Schnittstelle zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen und individuellem Wohlbefinden bewegt

Beratung Aktuell will ein Forum dafür bieten unser Verständnis für gelingende Beratungsprozesse zu erweitern. Es werden erfahrungs- und evidenzbasierte Arbeiten veröffentlicht, die der wissenschaftlichen Weiterentwicklung von Beratungspraxis und –theorie verpflichtet sind. Die Zeitschrift wird von der Idee getragen, dass wissenschaftliche Erkenntnisse die konkrete Praxis bereichern, aber ebenso praktische Erfahrungen die Weiterentwicklung von Wissenschaft und Forschung anzustoßen vermag.

Zielgruppe:

Die Zeitschrift richtet sich in erster Linie an Beraterinnen und Berater, also an psychosoziale Fachkräfte, die in ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern und Settings beraterisch-therapeutische Aufgaben wahrnehmen, z.B. in den Bereichen:

- Ehe-, Familien- und Lebensberatung
- Erziehungsberatung
- Schwangerschaftsberatung
- Suchtberatung
- Schuldnerberatung
- Psychotherapie
- Ärztliche Praxis
- Erwachsenenbildung
- Schule
- Seelsorge
- Prophylaxe und Gesundheitsförderung

Herausgeber:

Rudolf Sanders, Dr. Phil., Dipl.Päd., Ehe- Familien und Lebensberater, Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich der Ehe- und Paarberatung, Begründer des Verfahrens Partnerschule als Paar- und Sexualberatung Integrativen Verfahren, bis zu seiner Pensionierung 2016 25 Jahre Leiter der katholischen Ehe- und Familienberatungsstelle Hagen & Iserlohn, Mitglied im Vorstand der DAJEB

Sauerland Straße 4, 58706 Menden, Tel.: 02352-973327, E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de, Web: www.partnerschule.eu

Christine Kröger, Prof. Dr. rer. nat., Dipl.-Psych., Psychologische Psychotherapeutin, seit 2011 Professorin an der Hochschule Coburg (Professur für psychologische Grundlagen der Sozialen Arbeit und Klinische Sozialarbeit). Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Beraterisch-therapeutische Unterstützung von Menschen mit psychischen Störungen, Prävention und Diagnostik

von Beziehungs- und Interaktionsstörungen bei Paaren und in Familien, Evaluation psychosozialer/sozialtherapeutischer Interventionen, Qualitätssicherung in der Beratung.

Hochschule Coburg
Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit
Friedrich-Streib-Str. 2, D-96450 Coburg
E-Mail: christine.kroeger@hs-coburg.de

Redaktion:

Dr. Rudolf Sanders, Sauerlandstr. 4, 58706 Menden, Tel.: 02331-788582
E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de, Web: www.partnerschule.de
Dr. Christine Kröger, Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit
Friedrich-Streib-Str. 2, D-96450 Coburg
E-Mail: christine.kroeger@hs-coburg.de

Projektleitung:

Heike Carstensen, Junfermann Verlag GmbH, Driburger Str. 24 D, D-33100 Paderborn, Tel.: 05251-13 44 18, Fax: 13 44 44,
E-Mail: carstensen@junfermann.de

Erscheinungsweise/Service:

Beratung Aktuell erscheint viermal jährlich als Online-Ausgabe auf: www.active-books.de, einem E-Book-Angebot des Junfermann Verlages. Einzelne Artikel werden zudem als separate E-Books angeboten.

Verantwortlich für www.active-books.de:

Monika Köster, Tel.: 05251-13 44 14, Fax: 13 44 44,
E-Mail: koester@junfermann.de

Erscheinungsweise/Service:

Beratung Aktuell erscheint viermal jährlich als Online-Ausgabe auf: www.active-books.de, einem E-Book-Angebot des Junfermann Verlages. Einzelne Artikel werden zudem als separate E-Books angeboten.

Verantwortlich für www.active-books.de:

Monika Köster, Tel.: 05251-13 44 14, Fax: 13 44 44,
E-Mail: koester@junfermann.de

Zitierhinweis:

Nach den Vorgaben der „Deutsche Gesellschaft für Psychologie – Richtlinien zur Manuskriptgestaltung“ kann wie folgt aus der Zeitschrift zitiert werden bzw. sind entsprechende Angaben in der Literaturliste zu machen:

1.) beim Zitat: Es kann die übliche Form angewendet werden, weil alle nötigen Angaben der jeweiligen Ausgabe entnommen werden können.

2.) Literaturliste: Autor, A.A., Autor, B.B. & Autor, C.C. (2009). Titel des Artikels. *Beratung Aktuell*, XX (Ausgabe des aktuellen Jahres), XXX-XXX (Seitenzahl: von-bis). Zugriff am Tag. Monat. Jahr, Verfügbar unter <http://www.active-books.de/beratung-aktuell.html>
(Alle verwendeten Satzzeichen und die Schreibweise (kursiv) entsprechen den Vorgaben).